

darmstädter blätter

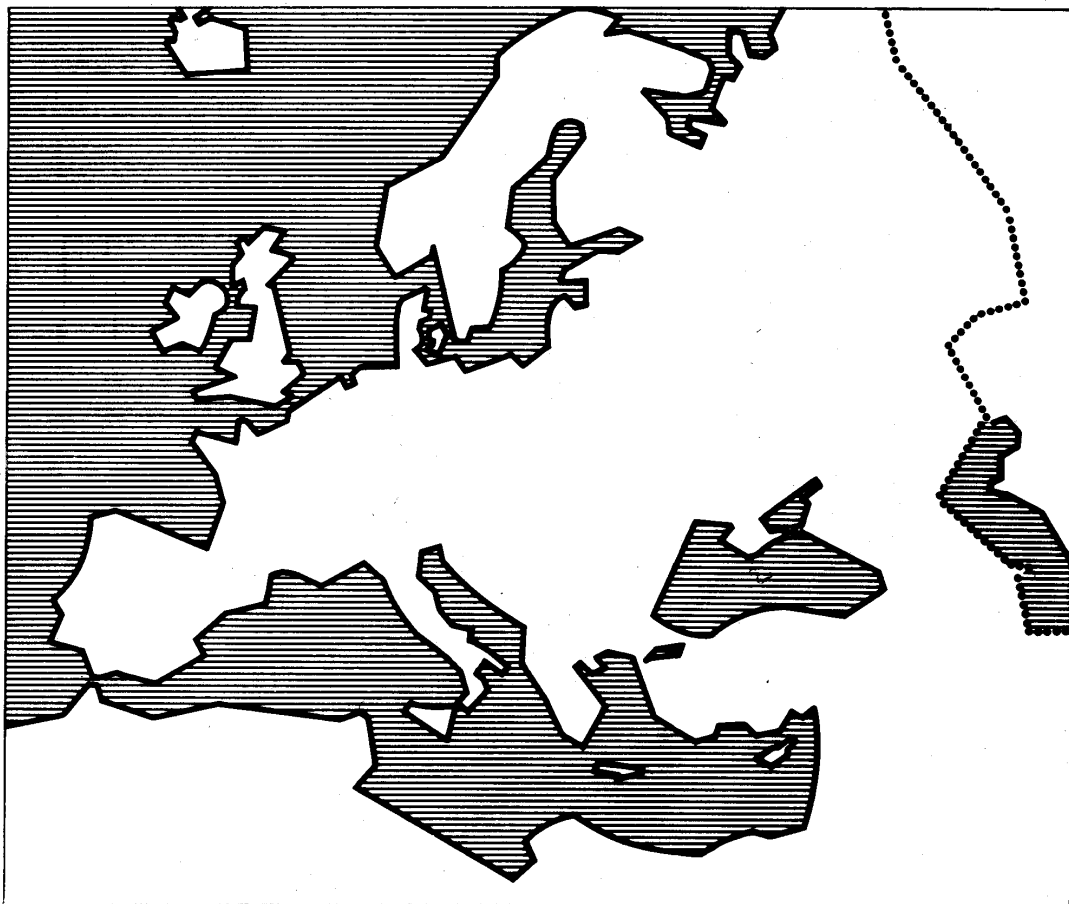
3-4/93

für
kulturelle
evolution

Herausgegeben
von der Studentenschaft
der Technischen Hochschule
Darmstadt

Jahresabonnement
zwölf Ausgaben
einschließlich Porto 30,- DM
ISSN 0340-6296

Europa: Realität einer Utopie



Denkende Menschen aller Länder, vereinigt Euch!

Wer an den Aufgaben der Zeit mitarbeiten will, sollte die Tatsachen kennen, die bestimmend für die Zukunft werden. Auch Vorstellungen und Ideen, die nicht in die persönliche Meinung des Einzelnen passen, sind wirkende Kräfte. Die Technik verkleinert unseren Erdball mehr und mehr, so daß es für uns heute wichtig ist, zu wissen, was die Menschen in Japan und China bewegt, was in Rußland und Amerika geschieht.

In memoriam Eugen Kogon, dessen Vorlesungen 1951-1968 an der THD den Anstoß zum Erscheinen der DARMSTÄDTER BLÄTTER gegeben haben.

全世界上善心的人們，齊集你們的力量，為全球苦難的人們帶來幸福。

Men of good will in all countries should cooperate to help the unfortunate people of the world.

Люди доброй воли всех стран, объединяйтесь для совместной работы на благо страдающего человечества.

Redaktion: Dr. Günther Schwarz, Druck: Röhm GmbH Darmstadt

hier abtrennen & an Verlag Darmstädter Blätter Haubachweg 5 in D-6100 Darmstadt schicken.

Bestellschein

(bitte zutreffendes ankreuzen): Wir erbitten Probeheft (): Wir abonnieren die "darmstädter blätter für kulturelle evolution" (); (Jahresabonnement DM 30.- einschl. MwSt & Porto Inland/Ausland; Falls keine Etatmittel verfügbar sind, aber die Zusendung erwünscht ist, liefern wir ein Jahr kostenlos ()

Anschrift:

Unterschrift:

Datum

I N H A L T

Weltweit Millionen von Sklavenarbeitern, Besonders viele Kinder	1
Panajotis Kondylis: Planetarische Politik, FAZ 16.11.92	2
Die Pressezensur der Alliierten während des Golfkriegs, FAZ	3
Durchbruch zur Kommunikation-Vom Sprechen, Zuhören & Verstehen	4
Unser Sohn Mark, S.I. Hayakawa	8
Ethische Probleme der pränatalen Diagnostik, R. Baumann-Hölzle	13
Bertrand Russell, Was die Juden erlitten haben. z. 10. Jahrestag	21
Erhard Roy Wiehn GHETTO WARSCHAU, Aufstand und Vernichtung	25
Anatol Rapoport: Weltbilder - Wissen und Glauben - Systemische Sicht	32
Ernst-Michael Schwarz, Über die "rechte Normalität" Gedanken aus Ostdeutschland	59
Bildseite KADDISCH / Totengebet in Polen	62

Herausgeber: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung
Welckerstraße 11, 5300 Bonn 1

Verantwortlich: Monika Dellmann, Bonn

Vertrieb: Deutsche Reportagefilm
Produktions-, Verlags- und Vertriebs-GmbH

Druck: Bundesdruckerei Zweigbetrieb Bonn

Nachdruck honorarfrei gestattet. Für unverlangt eingereichte Manuskripte
und Besprechungsexemplare wird keine Haftung übernommen.

Bezugspreis halbjährlich 15,60 DM.
Laufender Bezug nur durch die Vertriebsgesellschaft.

Herstellung und Vertrieb im Namen und für Rechnung des Herausgebers.
Im Bezugspreis ist Mehrwertsteuer nicht enthalten (§ 2 Abs. 3 UStG 1980).

Nr. 43/S. 405 Bonn, den 25. Mai 1993

466205

DB-15

466205

SCHWARZ GUENTHER DR.
HAUBACHWEG 5

6100 DARMSTADT

Bulletin

Deutsche Beiträge zu Sicherheit und Frieden in den Entwicklungsländern

Rede von Bundesminister Carl-Dieter Spranger in Bad Honnef

Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung, Carl-Dieter Spranger, hielt auf dem
Seminar für Sicherheitspolitik 1993 der Bundesakademie
für Sicherheitspolitik am 18. Mai 1993 in Bad Honnef
folgende Rede:

I.

Der Ost-West-Gegensatz ist überwunden. Die Konfrontation
der Systeme ist mit dem Untergang des Kommunismus zu
Ende gegangen. Die Sicherheitsgeographie der Konferenz von
Jalta gehört der Vergangenheit an. An die Stelle der Konfron-
tation und der gegenseitigen nuklearen Bedrohung ist eine
neue Ära der Zusammenarbeit getreten, die den Weg für
weitreichende Abrüstungsschritte frei gemacht hat – und dies
nicht nur bei uns auf der Nordhalbkugel.

Fast überall sind die Rüstungsausgaben zurückgegangen. Die
Industrieländer haben seit 1987 ihre Militärhaushalte um durch-
schnittlich 3,1 Prozent pro Jahr gekürzt. Weltweit haben die
Militärbudgets in demselben Zeitraum um 240 Milliarden DM
abgenommen; die größten Einsparungen sind in Lateinamerika
und in Afrika zu verzeichnen. Bis zum Golfkrieg gingen sogar
im Nahen Osten die Rüstungsausgaben zurück. Allein in den
vergangenen drei Jahren sind mehr als zwei Millionen Solda-
ten aus den Streitkräften entlassen worden. Der Personal-
bestand der Rüstungsindustrie hat sich um ein Viertel ver-
mindert, und die Ausfuhr von Waffen in die Entwicklungslän-
der geht jährlich mit Raten in zweistelliger Höhe zurück.

Sollte sich der Trend von jährlichen Einsparungen um drei
Prozent bei den Militärausgaben in unserem Jahrzehnt fort-
setzen, so könnten nach Berechnungen des Entwicklungspro-
gramms der Vereinten Nationen bis zur Jahrtausendwende
etwa 1,2 Billionen US-Dollar für andere Zwecke verfügbar
werden.

Das bisherige Bedrohungsszenario ist überwunden – Leben
wir deswegen aber in einer sicheren Welt? Die Entwicklung
der internationalen Beziehungen in den letzten drei Jahren hat
gelehrt, daß die Errichtung einer umfassenden Friedensord-
nung nach dem Ende des kalten Krieges neuen Gefahren
ausgesetzt ist. Sie haben ihre Ursachen in den dramatischen
gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Umwälzungen, die
sich nicht nur im ehemaligen kommunistischen Machtbereich,
sondern auch in zahlreichen Entwicklungsländern vollziehen.
Ich möchte sie hier mit den folgenden zwei Begriffen kenn-
zeichnen: Fragmentarisierung und Globalität.

Erstens: An die Stelle des Gegensatzes zweier festgefügt
Blöcke ist heute in weiten Teilen der Welt das Phänomen der
Fragmentarisierung, das heißt das Auseinanderfallen über-
kommener Herrschafts- und Ordnungsstrukturen getreten. In
Afrika und Asien, auf dem Balkan und im Nahen Osten
erleben wir, wie lange unterdrückte ethnische und religiöse
Konflikte wieder aufbrechen. Dazu kommt, daß in verschie-
denen Regionen neue Vorherrschaftsansprüche geltend gemacht
werden, wenn sich dort nach dem Rückzug der Supermächte
ein machtpolitisches Vakuum eröffnet.

Staatliche Ordnungen, die nicht oder nicht mehr auf dem
Konsens der Bevölkerung gründen, drohen zu zerbrechen;
Krieg als Mittel der Politik – Krieg auch in Europa – ist wieder
denkbar geworden, wie die abscheulichen und erschreckenden
Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien zeigen. Die Möglich-
keit einer unkontrollierten Verbreitung ehemals sowjetischer
Nuklear- und Waffentechnologie und die Gefahren, die der
neu angestrebten globalen Architektur für Sicherheit und Zu-
sammenarbeit bei eventuellen Rückschlägen der Umgestal-
tungsprozesse in den Reformländern Osteuropas und Zentral-
asiens drohen, konfrontieren die Völkergemeinschaft mit zu-
sätzlichen neuen Risiken.

Zweitens: Zur gleichen Zeit wird uns die zunehmende
Globalität der Probleme täglich mehr bewußt. Dies gilt nicht
allein für militärische Auseinandersetzungen, die Auswirkun-
gen weit über die Konfliktregion hinaus haben. Deutlicher
denn je zeigt sich, daß zwischen Stabilität im Inneren, in
Politik, Wirtschaft und Gesellschaft und der Stabilität im inter-
nationalen System ein unauflöslicher Zusammenhang besteht.

Die Beispiele dafür sind zahlreich:

- Umweltzerstörung und Bedrohung des Weltklimas machen
an unseren Grenzen nicht Halt.
- Terrorismus, Drogenhandel und die internationale Krimina-
lität bedrohen weltweit unsere Zivilisation.
- Armut und Hunger in den Entwicklungsländern erlauben es
nicht länger, daß wir uns auf eine „Insel der Seligen“

Inhalt

Bundesminister Carl-Dieter Spranger Deutsche Beiträge zu Sicherheit und Frieden in den Entwicklungsländern	405
Bundesminister Dr. Klaus Kinkel Ergebnisse der Konferenz der deutschen Botschafter im südlichen Afrika	409
Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1993	412

zurückziehen. Das ärmste Fünftel der Weltbevölkerung, das sind fast 1,2 Milliarden Menschen, die täglich nicht mehr als einen Dollar zum Leben haben, müssen mit ansehen, daß das reichste Fünftel mehr als das 150fache ihres Einkommens bezieht.

- Die Überbevölkerung und die unkontrollierte Ausbeutung der natürlichen Ressourcen stellt bereits heute Millionen von Menschen vor die Existenzfrage und läßt sich längst nicht mehr mit nationalen Konzepten allein, sondern nur durch gemeinsame, koordinierte Anstrengungen der Völkergemeinschaft in den Griff bekommen
- und schließlich das Migrationsproblem.

Heute zeichnet sich schon ab, daß Flüchtlingsströme und Armutswanderungen eine immer weniger beherrschbare Größenordnung annehmen. Sie bilden in Zukunft die zentrale Bedrohung für die Sicherheit und die gesellschaftliche Stabilität nicht nur in den Entwicklungsländern, sondern auch bei uns. Mit einer Außenpolitik alten Stils, mit den traditionellen militärischen und diplomatischen Instrumenten allein, läßt sich darauf keine wirksame und dauerhafte Antwort geben. Die Zeit ist reif dafür, daß wir neue Instrumente entwickeln und unsere Konzepte grundlegend überarbeiten.

Wenn wir die Wanderungsproblematik und die anderen globalen Risiken bewältigen wollen, reicht es nicht mehr aus, Sicherheit allein in nationalen und territorialen Kategorien zu definieren und für die Gewährleistung von Sicherheit einzig auf die Existenz bewaffneter Streitkräfte und militärischer Bündnisse zu vertrauen. Unsere Welt wird kleiner, die Komplexität der globalen Probleme nimmt ständig zu, Grenzen und nationale Hoheitlichkeiten verlieren an Bedeutung.

Der Begriff der Sicherheit muß deswegen künftig weitergefaßt werden: als Sicherheit für die Menschen, nicht allein als Sicherheit staatlicher Ordnungen, als Sicherheit von Nahrung, Arbeit und Umwelt, als umfassende Sicherung der Lebensgrundlagen der Menschen der heutigen und der nachfolgenden Generationen.

Meine Damen und Herren, unsere Entwicklungszusammenarbeit hilft, weltweit, Frieden und Stabilität zu sichern. Sie ist damit Politik im Interesse Deutschlands.

Das vereinigte Deutschland steht nach den Umwälzungen der vergangenen Jahre vor der Aufgabe, seine Interessen neu zu definieren. Es muß aus seiner neuen Stellung in der Welt und der veränderten Sicherheitslage Konsequenzen ziehen. Beides, der Druck der globalen Probleme und die gestiegenen Erwartungen unserer Partner in den Industrie- wie auch in den Entwicklungsländern, begründen eine neue, gewachsene Verantwortung Deutschlands in der Welt, der wir uns stellen müssen. Sonderwege sind uns nicht länger erlaubt.

Deutschlands Sicherheitsinteressen verlangen es, daß wir zusammen mit unseren Partnern weltweit dafür einstehen, daß die Bedingungen für Frieden, Stabilität und Entwicklung verbessert werden. Die Entwicklungszusammenarbeit stellt einen wesentlichen Bestandteil dieser Politik dar. Mit ihrem partnerschaftlichen Ansatz trägt sie maßgeblich zur Gestaltung einer „Weltinnenpolitik“ bei. Einer solchen Weltinnenpolitik bedarf es angesichts der neuen Herausforderungen in Zukunft immer mehr. Daraus ergibt sich die folgende Schlußfolgerung:

II.

Wenn es richtig ist, daß Frieden und Sicherheit in den Entwicklungs- und den Industrieländern heute unteilbar sind, dann muß unser Handeln darauf abzielen, Konfliktursachen weltweit zu bekämpfen und die Lebensbedingungen der Menschen in den Entwicklungsländern zu verbessern.

Nachhaltige Entwicklungsfortschritte in Afrika, Asien und Lateinamerika allein können es verhindern, daß sich die Bevölkerungsexplosion unvermindert fortsetzt, die Armut sich ausweitet und Verteilungskämpfe die gesellschaftliche und internationale Stabilität bedrohen. Dabei kommt es nicht auf einzelne wirtschaftliche oder soziale Fördermaßnahmen an, nicht allein also auf die bloße Projektförderung.

Entwicklung heißt vor allem, dem Menschen neue Optionen und Spielräume zu verschaffen, die es ihm erlauben, seine schöpferischen Kräfte zur Verbesserung seiner Lebenssituation und zum Wohl der Gesellschaft zu entfalten. Entwicklung der Menschen bedeutet, in die menschlichen Fähigkeiten zu investieren, also in ihre Bildung, ihre Gesundheit oder in die Verbesserung ihrer technischen Kenntnisse, um ihnen produktives und kreatives Arbeiten zu ermöglichen.

Entwicklung wird aber nur da möglich sein, wo ein politisches System existiert, in dem sich der einzelne entfalten kann und die Bedingungen dafür gegeben sind, daß die Anstrengungen der Bürger und die Ressourcen der Gesellschaft in den Dienst der Entwicklung gestellt werden. Das Schicksal der Sowjetunion und ihrer kommunistischen Satelliten hat gezeigt, daß Armut, mangelnde wirtschaftliche Leistungskraft und Entwicklungsrückstände nicht zuletzt darauf zurückzuführen sind, daß den Trägern des wirtschaftlichen Prozesses, den Bürgern, fundamentale Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten beschnitten werden. Voraussetzung für Entwicklung ist daher ein politischer Rahmen, der dem einzelnen ein möglichst großes Maß an wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Teilhabe und Entfaltung einräumt und in dem sich staatliches Handeln auf die Gestaltung der dafür erforderlichen Ordnung beschränkt.

Wir haben aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen gezogen und die Verbesserung der inneren Rahmenbedingungen für Entwicklung in unseren Partnerländern zum zentralen Ansatz deutscher Entwicklungspolitik gemacht. Seit 1991 orientieren wir Umfang und Ausrichtung unserer Entwicklungszusammenarbeit an den fünf Kriterien:

- Beachtung der Menschenrechte,
- Teilhabe der Bevölkerung am politischen Prozeß,
- Rechtsstaatlichkeit und Rechtssicherheit,
- Errichtung einer marktfreundlichen Wirtschaftsordnung und
- Entwicklungsorientierung des staatlichen Handelns in unseren Partnerländern.

Ziel einer partnerschaftlich verstandenen Entwicklungszusammenarbeit muß sein, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Um die Selbsthilfefähigkeit des einzelnen Menschen freizusetzen, bedarf es einer freiheitlichen und demokratischen Ordnung, die die Würde des Menschen achtet, staatliche Gewalt dezentral und bürgernah organisiert und die Mitbestimmung der Bevölkerung in Entscheidungen, die Auswirkungen auf ihr Leben haben, ermöglicht. Dies setzt eine Wirtschaftsordnung voraus, an der alle Menschen Anteil haben können und die sich nach dem Grundsatz „soviel Markt wie möglich und soviel staatliche Regelungsfunktion wie nötig“ richtet.

Gleichzeitig konzentrieren wir unsere Entwicklungszusammenarbeit auf die drängendsten globalen Herausforderungen unserer Zeiten; die ich eingangs schon genannt habe: die Bekämpfung der Armut und die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen, den Schutz der Umwelt und der natürlichen Lebensgrundlagen sowie Erziehung und Berufsausbildung. Indem wir unsere Zusammenarbeit auf Bereiche mit menschlicher Priorität wie die Ernährungssicherung, das Gesundheitswesen, Bildung und Umweltschutz oder die

Senkung des Bevölkerungswachstums ausrichten und die Bekämpfung der Armut zu einer Querschnittsaufgabe deutscher Entwicklungspolitik gemacht haben, vermindern wir das interne Konfliktpotential in den Entwicklungsländern und erhöhen die Sicherheit. Wir folgen dabei der Erkenntnis, daß die Bekämpfung der Armut nicht allein eine Investition in die Entwicklung armer Länder ist, sondern sich für Entwicklungs- und Industrieländer in mehr Sicherheit auszahlt.

Wenn das Konzept „Sicherheit durch Entwicklung“ Erfolg haben soll, dann hängt es entscheidend davon ab, daß die Entwicklungsländer ihre Ressourcen effizient und nachhaltig zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung einsetzen. Es kommt auf gute Regierungsführung und eine entwicklungsgerechte Politik der Entwicklungsländer an.

Bei der Frage, ob staatliches Handeln den Entwicklungsbedürfnissen einer Gesellschaft entspricht, müssen auch die Rolle des Militärs und das sicherheitspolitische Profil eines Landes Berücksichtigung finden. Bis zu 200 Milliarden US-Dollar jährlich, also etwa 4 Prozent ihres Bruttosozialprodukts und ebensoviel, wie für Gesundheit und Erziehung zusammen, geben die Entwicklungsländer jedes Jahr für Rüstung aus. Allein 20 bis 30 Prozent der Auslandsverschuldung der Entwicklungsländer gehen auf das Konto von Rüstungsimporten.

Militärausgaben entziehen der Entwicklung aber nicht nur dringend benötigtes Kapital und menschliche Ressourcen. Die Erfahrung zeigt, daß Hochrüstung gerade das Gegenteil von Sicherheit, nämlich militärische Auseinandersetzungen und damit Unsicherheit, Zerstörung, Flüchtlingselend und wiederum neue Entwicklungsrückschläge produziert. Afghanistan, Somalia, Sudan oder Liberia sind beredte Beispiele dafür, wie Milliardeninvestitionen der Gebergemeinschaft durch militärische Auseinandersetzungen zunichte gemacht werden.

Sie behindert auf diese Weise nicht allein den Aufbau einer stabilen internationalen Friedensordnung, sondern führt auch in den Industrieländern zu zusätzlichen Ausgaben: Allein 1992 mußte die Welt rund 2,7 Milliarden US-Dollar für friedensbewahrende und friedensschaffende Maßnahmen der Vereinten Nationen aufwenden. 10 Prozent der öffentlichen deutschen Entwicklungshilfe, davon mehr als 1 Milliarde DM nur aus Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, gingen 1990 und 1991 als Sonderleistungen an einzelne Entwicklungsländer, um die wirtschaftlichen Folgen des Golfkriegs abzumildern. Kriegsfolgenbeseitigung, Wiederaufbauleistungen und humanitäre Hilfe im Konfliktfall beanspruchen Geld und Einsatzkraft, die dadurch einer langfristig ansetzenden und nachhaltigen Entwicklungsarbeit entzogen werden, und dies mit steigender Tendenz.

Unser Beitrag zu Sicherheit und Frieden in den Entwicklungsländern kann sich daher nicht allein auf die Bekämpfung gesellschaftlicher Konfliktursachen wie Armut und Unterentwicklung beschränken. Der Entwicklungszusammenarbeit stellen sich heute zusätzliche neue Aufgaben: Sie kann auch Abrüstung und Demobilisierungsschritte unterstützen, den sicherheitspolitischen Dialog fördern und auf eine Klärung der Rolle des Militärs in einer demokratisch verfaßten Gesellschaft hinwirken.

III.

Durch die Förderung von Demokratie, Abrüstung und Transparenz der Rüstungsausgaben entsteht mehr Sicherheit, die wiederum die wirtschaftliche und soziale Entwicklung begünstigt.

Die Beschränkung der Rüstungsausgaben in den Entwicklungsländern auf das zur Wahrung der legitimen Sicherheitsinteressen eines Landes notwendige Maß sind für uns ein wesentliches Kriterium guter Regierungsführung und ein Anzeichen für die Entwicklungsorientierung staatlichen Handelns. Nicht nur bei uns, sondern gerade auch in den Entwicklungsländern kommt es darauf an, die heute mögliche Friedensdividende nicht einzufordern, sondern selbst zu erwirtschaften und zugunsten der Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen, zum Schutz der Umwelt, zur Förderung von Bildung und Gesundheit und dem Aufbau eines stabilen Gesellschaftssystems zu verwenden.

Das BMZ analysiert deshalb die Rüstungs- und Sicherheitspolitik unserer Partnerländer und richtet die Entwicklungszusammenarbeit daran aus. Zur Bestimmung von Überrüstung dient uns dabei ein zusammen mit Fachwissenschaftlern und Konfliktforschern entwickelter Kriterienkatalog, der einem zweistufigen Ansatz folgt.

Zur Beurteilung von Überrüstung reicht es nicht aus, quantitative Kriterien wie den jeweiligen Anteil der Militärausgaben am Bruttosozialprodukt oder ihr Verhältnis zu den Aufwendungen für Gesundheit und Bildung zu messen. Dazu tritt ein qualitatives Element: Faktoren wie externe Bedrohung, die politische und die gesellschaftliche Rolle des Militärs sowie die sicherheitspolitischen Situationen eines Staates werden in die Analyse einbezogen. Die Bewertung der Rüstungsausgaben erfolgt auf Grund einer Zusammenstellung aller Indikatoren, aber auch der spezifischen sicherheits-, innen-, wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Lage des Partnerlandes.

Ausschlaggebend für unsere Beurteilung der Rüstungspolitik eines Staates ist jedoch nicht eine Momentaufnahme, sondern die Tendenz von Rüstungsausgaben und sicherheitspolitischen Positionen über einen gewissen Zeitraum. Das Ergebnis der Analyse findet in den Länderkonzepten Niederschlag, die dem BMZ als Steuerungsinstrumente der Entwicklungszusammenarbeit dienen. Die Länderkonzepte sind Grundlage der Förderstrategie. In ihnen werden die Programme der Zusammenarbeit festgelegt und die Probleme bei der Entwicklungsorientierung des staatlichen Handelns unserer Partner herausgearbeitet. Sie enthalten insofern auch die Themen für die regelmäßig stattfindenden bilateralen entwicklungspolitischen Konsultationen und Verhandlungen mit unseren Partnerländern.

Die Berücksichtigung von Rüstung und Entwicklungsorientiertheit heißt allerdings nicht, daß wir Art und Umfang der Entwicklungszusammenarbeit einer starren Konditionalität unterwerfen. Kernstück unseres Ansatzes ist es vielmehr, durch Entwicklungszusammenarbeit zum Abbau von Überrüstung und zum Aufbau adäquater Sicherheitsstrukturen beizutragen. Dabei gilt der Grundsatz: Die Gewährung von Hilfe und Anreizen bewirkt mehr als Sanktionen. Nur in besonders krassen Fällen kann auch ein Zurückfahren der Entwicklungszusammenarbeit angezeigt sein.

Das BMZ hat maßgeblich daran mitgewirkt, daß in den letzten Jahren eine internationale Debatte über Abrüstung, Sicherheit und Entwicklung in Gang gekommen ist. Wir werden dabei auf drei verschiedenen Feldern tätig. Zum einen bemühen wir uns darum, daß es zu einem intensiveren internationalen Austausch über Abrüstung und Entwicklung kommt. Auf Geberebene geschieht dies etwa in der OECD. Wir unterstützen auch den rüstungspolitischen Dialog zwischen Vertretern aus Industrie- und Entwicklungsländern.

Dies geschah zum Beispiel auf dem Forum der deutschen Stiftung für internationale Entwicklung über Abrüstung und Sicherheit in Entwicklungsländern Ende Februar in Berlin. Darüber hinaus fördern wird die Diskussionen über Abrüstung und Entwicklung auch auf regionaler Ebene, indem wir regionale Institutionen und Zusammenschlüsse anregen, ihre Zusammenarbeit auch auf sicherheitspolitische Aspekte auszuweiten. Ein Beispiel hierfür ist die Southern African Development Community (SADC) zehn südafrikanischer Staaten, die wir seit Anfang der achtziger Jahre fördern.

Und schließlich bieten wir in den Gesprächen mit unseren Partnerländern eine Reihe von konkreten Anreizen und Hilfen an, die zu Abrüstungsschritten führen, die Einrichtung einer wirksamen zivilen Kontrolle über das Militär ermöglichen und für mehr Transparenz bei den Ausgaben für Sicherheitsleistungen sorgen. Dazu gehören

- Demobilisierungs- und Demilitarisierungshilfen,
- Maßnahmen zur Konversion von Produktionsstätten und Forschungseinrichtungen des Rüstungsbereichs,
- die Förderung von Gesprächskontakten zwischen Militärs aus Industrie- und Entwicklungsländern über die Rolle der Streitkräfte in einer demokratischen Gesellschaft,
- die Unterstützung von vertrauensbildenden Maßnahmen zwischen den Militärs einer Region,
- die Ausbildung ziviler Regierungsbeamter in Sicherheitsfragen mit dem Ziel, ihre Urteilsfähigkeit in militärischen und sicherheitspolitischen Fragen zu verbessern,
- und die Durchführung von Beratungs- und Ausbildungsmaßnahmen, die mehr Transparenz und Rechenschaftslegung im Rüstungshaushalt ermöglichen.

Obwohl sich dieser Bereich deutscher Entwicklungszusammenarbeit erst im Aufbau befindet, ist das Thema Abrüstung bereits ein wesentlicher Bestandteil unserer Konsultationen mit den Regierungen der Entwicklungsländer. In verschiedenen Fällen hat sich auch das Rüstungskriterium schon bei der Festlegung der Größenordnung unserer Hilfe ausgewirkt. Dies ist etwa bei Indien, Pakistan und einzelnen afrikanischen Staaten geschehen. Es befinden sich aber auch schon Projekte in Durchführung. In Uganda, Äthiopien, Nicaragua und El Salvador unterstützen wir mit gezielten Arbeitsplatzbeschaffungsmaßnahmen, Ausbildungsprogrammen und Kleingewerbeförderung die Demilitarisierung und Eingliederung ehemaliger Soldaten. Weitere neue Projekte mit vergleichbarer Zielsetzung in Mosambik und Vietnam werden demnächst anlaufen.

Menschenrechtsschutz, Aufbau rechtsstaatlicher Verhältnisse und Demokratisierungshilfe sind schon seit Jahren Inhalt zahlreicher Programme, die wir im Rahmen der Technischen Zusammenarbeit oder unserer Förderung der Arbeit von Nichtregierungsorganisationen unterstützen. Ihre Bedeutung wird weiter wachsen. In Zukunft werden wir diese Maßnahmen aber auch um Beratungsprojekte für den Aufbau demokratischer und von Zivilisten kontrollierter Militärverwaltungen ergänzen und Bildungsangebote über die Rolle der Streitkräfte in demokratischen Gesellschaften erweitern.

Meine Damen und Herren, Entwicklungszusammenarbeit mit dem Ziel der Abrüstung vermindert nicht nur die Risiken für die äußere Sicherheit und innere Stabilität der Entwicklungsländer; sie ist auch unsere Antwort auf die Forderung, angesichts einer veränderten weltpolitischen Lage Mittel aus den Militärhaushalten für Entwicklung freizusetzen.

Die Beträge, um die es dabei geht, sind enorm: Allein wenn es gelänge, die Rüstungsausgaben der Entwicklungsländer im kommenden Jahrzehnt auf dem Niveau des Jahres 1990 einzufrieren, würden nahezu 100 Milliarden Dollar gewonnen, die der menschlichen Entwicklung zugute kommen könnten. Nach Berechnungen des Entwicklungsprogrammes der Vereinten Nationen würde diese Summe ausreichen, um für das Jahr 2000 eine umfassende Alphabetisierung, ausreichende Basisgesundheitsvorsorge und sauberes Trinkwasser für alle Menschen unserer Erde zu gewährleisten.

Um Sicherheit und Frieden in den Entwicklungsländern zu erreichen, leistet die Entwicklungszusammenarbeit einen unverzichtbaren Beitrag. Dies ist jedoch nur ein Teil dessen, was unsere Gesamtpolitik zu leisten hat. So sicher es ist, daß der Entwicklungspolitik wachsende sicherheitspolitische Bedeutung zukommt, so sehr kommt es andererseits darauf an, vor idealistischen Erwartungen zu warnen und die Handlungsmöglichkeiten der Entwicklungszusammenarbeit realistisch einzuschätzen.

Entwicklungszusammenarbeit braucht Zeit. Sie führt im allgemeinen nicht zu kurzfristig durchschlagenden Erfolgen, sondern legt die Basis für eine Verbesserung der Lebensbedingungen und damit einen Abbau von Spannungen und Konfliktpotentialen über längere Frist.

Die Entwicklungspolitik kann ihre konfliktmindernde Funktion nur dann voll entfalten, wenn die Bemühungen der Entwicklungshilfegeber in eine abgestimmte internationale Strategie, die auch die multilateralen Organisationen, die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds einschließt, eingebettet sind und wenn andere Politikbereiche wie die Rüstungsexport- und Außenwirtschaftspolitik nicht ihren Zielen zuwiderlaufen.

Entscheidend aber ist: Entwicklungszusammenarbeit als Sicherheitspolitik setzt geeignete Partner und politischen Willen auf Seiten der Entwicklungsländer voraus. Wo undemokratische, ideologieverhaftete oder aggressive Machthaber das Sagen haben, wo politisches Chaos, Unsicherheit und Gewalt herrschen, wird Entwicklungszusammenarbeit keine nachhaltig stabilisierende Rolle einnehmen können.

Wir dürfen deshalb die Entwicklungszusammenarbeit nicht überfordern. Sicherheit und Frieden in der Welt können neben einer glaubwürdigen Entwicklungspolitik auf die bewährten, aber auch auf innovative neue politische Mechanismen zur Konfliktbegrenzung und -lösung nicht verzichten. Konflikte wie im ehemaligen Jugoslawien oder in Somalia hätten auch durch mehr Entwicklungszusammenarbeit nicht verhindert werden können. Ohne effiziente regionale Sicherheitssysteme und eine glaubwürdige Fähigkeit zur militärischen Abschreckung wird daher auch in Zukunft nicht auszukommen sein. Bereits 1992 haben über 50 000 Soldaten in dreizehn verschiedenen Friedenstruppen der Vereinten Nationen in aller Welt Dienst tun müssen.

Friedenserhaltende und friedensschaffende Maßnahmen der Völkergemeinschaft werden in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen. Die größere Verantwortung des wiedervereinigten Deutschlands in der Welt verlangt es, daß wir uns dem nicht länger verweigern, sondern am Aufbau wirksamer internationaler konventioneller Abschreckungsmechanismen mitwirken. Sicherheit und Frieden in den Entwicklungsländern liegen im deutschen Interesse: Unser wesentlicher Beitrag dazu ist die Entwicklungspolitik, sie kann aber nicht der einzige sein.

Khalid Duran

Bosnien Brücke zwischen Islam und Europa

Ethnisch gesehen, handelt es sich bei den Muslimen im ehemaligen Jugoslawien um fünf verschiedene Gruppen. Die kleinste ist die der Türkenabkömmlinge, von denen es allenfalls noch knapp zehntausend gibt. Die nächsten beiden Gruppen sind die kroatischen und serbischen Muslime, deren Vorfahren während der fast fünfhundertjährigen Herrschaft der Osmanen zum Islam übertraten. Dann sind da die Albaner, und schließlich kommt als stärkste Einzelgruppe die der Bosniaken.

Die großserbische Propaganda bezeichnet alle diese Muslim-Gruppen pauschal als „Türken“ und damit als Ausländer, als Invasoren, die es hinauszuerwerfen gilt. Soweit man überhaupt den evidenten südslawischen Ursprung der Muslime zugeben bereit ist, beschimpft man sie als Renegaten, als Opportunisten, die zu Turen und damit zu Verrätern am eigenen Volk geworden seien - so als hätte sich das alles gestern abgespielt und nicht vor Hunderten von Jahren. Am allerwenigsten ist man bereit, die Bosniaken als das anzuerkennen, was sie in der Mehrheit sind, nämlich Nachkommen von Einheimischen, die sich lange vor der Türkenzeit zum Islam bekehrten. Der bosnische Islam geht nicht allein auf muslimische Invasoren, sondern auf eine christliche Häresie zurück, nämlich die Sekte der "Gottesfreunde" (Bogomilen), also eine lokale Ausformung des arianischen Christentums, so genannt nach dem Bischof Arius, dessen Verehrer Ulfilas die Bibel ins Gotische übersetzte.

In Spanien hatte sich rund hundert Jahre vor dem Eintreffen der Araber das westgotische Königshaus zum Katholizismus bekehrt, doch blieben manche der Untertanen inoffiziell dem arianischen Christentum verhaftet. Stellenweise trat deshalb die drangsalierte Bevölkerung en bloc zum Islam über, ähnlich wie später in Bosnien die von katholischen Kroaten und orthodoxen Serben bedrängten Bogomilen. Zum Bekanntwerden mit dem Islam kam es dort wahrscheinlich durch arabische Händler und Reisende im achten und neunten Jahrhundert.

Der Übertritt zum Islam war insofern nahe liegend, als das Jesusbild des Bischofs Arius dem des Koran entsprach. Jener - gegen Lebensende mit dem Bann belegte - Geistliche predigte nämlich, daß Jesus ein Prophet gewesen sei, der lediglich als Auszeichnung für sein ethisches Handeln metaphorisch in den Rang eines Gottessohnes erhoben wurde. Manch ein bosnischer Intellektueller, wie der vor wenigen Jahren in Berlin verstorbene Mustafa Kalajdić, hält deshalb arabischen Glaubensbrüdern gern vor, sie - die Bosniaken - seien die frühesten Muslime überhaupt, sie hätten sich schon vor dem Wirken Muhammads zum Islam bekannt.

Bis vor wenigen Monaten war Bosnien noch voll von historischen Spuren der Bogomilen, vor allem Grabstätten. Die systematische Bombardierung und Zerstörung all jener Kulturdenkmäler, wie wir sie seit April 1992 erleben, gründet keineswegs nur auf ungezügelter Barbarentum, sondern dient der bewußten Identitätszerstörung der bosnischen Muslime. Wer in Europa wußte bisher von den Bogomilen? Die Spurentilgung soll es den Groß-Serben ermöglichen, die Bosniaken als Fremdlinge zu präsentieren, die nicht nach Europa gehören. Dabei war man gerade in Sarajevo bisher stolz darauf, Muslim und Europäer zu sein.

Seit nun die historischen Archive Bosniens sowie Sarajevos prachtvolle Staatsbibliothek zerbombt und in Flammen aufgegangen sind, Friedhöfe durch intensiven Beschuß mit schwerer Artillerie umgepflügt und die meisten Moscheen durch Bulldozer entfernt worden sind, bleibt nur noch ein Volk, das nirgendwo hinzugehören scheint. Die Ausrottungskampagne, von den großen jüdischen Organisationen in den Vereinigten

Staaten fast einstimmig mit dem Holocaust verglichen, ist aber nicht Resultat eines spontanen Massenwahns, sondern von langer Hand vorbereitet. In seinem Aufsatz "Wir könnten alle Bosniaken sein" macht der bekannte spanische Schriftsteller Juan Goytisolo dafür messianistische Ideologen Groß-Serbiens sowie 'Intellektuellenkreise namentlich verantwortlich, insbesondere die Belgrader Akademie der Wissenschaften, an der die Vorstellung von der "tausendjährigen allerreinsten Substanz der Nation" entwickelt wurde.

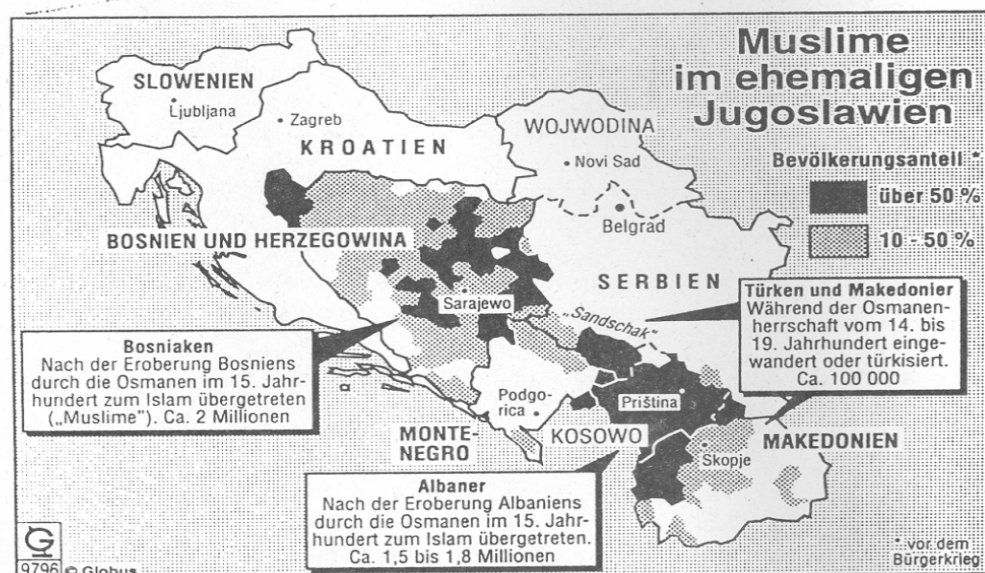
Die Hinrichtungen in den Konzentrationslagern sind nicht nur das Werk betrunkenen Freischärler. In der Regel wird dabei gezielt vorgegangen, mit dem klar erkennbaren Zweck, die bosnische Elite auszurotten.

Diese Elite wird verkörpert durch Personen, wie den jungen Außenminister der Republik Bosnien, Haris Silajdić. Dessen Vater, Hafiz Kamil Silajdić, war Imam der Careva Džamija, Sarajevos zweitgrößter Moschee. In den fünfziger Jahren war er noch Opfer von Verfolgungen als "muslimischer Separatist". Niemand in der Familie Silajdić ist je Islamist, also Anhänger der fundamentalistischen Ideologie des Islamismus gewesen. Im Gegenteil, Imam Silajdić war Verfechter eines islamischen Humanismus und ein begeisterter Befürworter der Moderne in vielen ihrer Aspekte. Jüngere Islamgelehrte aus seinem Umkreis, wie Imam Halid Varšanović und Professor Halid Hadžević, waren Reformisten im Sinne einer islamischen Reformation. Dabei war das Verhältnis zu Traditionalisten wie Rasim Sarajević, dem Imam der Husrefbegova, Sarajevos Hauptmoschee, stets ein herzliches.

Hermann Tertsch, Korrespondent der spanischen Tageszeitung El País, gilt als einer der besten Kenner des Themas. Er hat die bosnischen Muslime als das "friedlichste Völkchen auf dem Balkan" bezeichnet.

Nicht von ungefähr kommt einer der führenden Vertreter des interreligiösen Dialogs aus dem in Schutt und Asche gelegten Mostar, Smail Balic, lange Jahre Vorsitzender der Muslimischen Gemeinde Österreichs, also ein Muslim, der seit Jahrzehnten aktiv um Verständigung mit Juden und Christen bemüht ist und dafür auch internationale Anerkennung gefunden hat.

*Khalid Duran, Orientalist, 9009, Bramble Bush, Goitnersburgh, Maryland 20879;
clo Gehrke, Welfenallee 42, 7000 Berlin 28*



Weltweit Millionen von Sklavenarbeitern

Laut ILO besonders viele Kinder betroffen

Genf, 8. März. (ap) Armut geht in zahlreichen Ländern der Dritten Welt nach einem Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) mit vielen Formen von Sklaverei, Zwangsarbeit und Schuldknechtschaft einher. Die Uno-Sonderorganisation legte am Montag in Genf die Ergebnisse von Untersuchungen vor, wonach weltweit Millionen von Kindern erbarmungslos ausgebeutet werden

In Sudan, dem der Fläche nach größten Staat Afrikas; verpfänden nach Angaben der ILO viele verarmte Eltern ihre Kinder an Händler mit der Vereinbarung, sie später zum doppelten Preis wieder auszulösen. Knaben zwischen sieben und zwölf Jahren werden für etwa 70 Dollar (105 Franken) abgegeben. „In der Praxis verlieren die Familien häufig ihre Kinder für immer“, heißt es in dem Bericht. Im sudanesischen Bürgerkrieg nehme auch die Verschleppung von Menschen zu, die dann als Sklaven gehalten würden. Als Land, in dem die Sklaverei traditionell weiterbestehe, wird Mauretanien genannt.

In Pakistan und Indien habe die Armut zu einer großen Verbreitung der Schuldknechtschaft geführt, berichteten die Genfer Fachleute weiter. „Es sind Fälle festgestellt worden, wo Menschen wie Sklaven schuften, um Schulden zurückzuzahlen, die über acht Generationen zurückreichen.“ Nach Schätzungen der ILO müssen in Pakistan 20 Millionen Menschen Zwangsarbeit leisten, unter ihnen 7,5 Millionen Kinder. In Indien sind schätzungsweise 5 Millionen Erwachsene und 10 Millionen Kinder betroffen. Die meisten Zwangsarbeiter werden in Ziegeleien, in Steinbrüchen, in der Fischverarbeitung oder in Schuhfabriken eingesetzt. Aus Thailand kommen Berichte über ein systematisches Einsammeln von Kindern zur Arbeit in Privathaushalten, Restaurants oder Bordellen. Auch in Haiti und Brasilien hat die Zwangsarbeit laut ILO ein erhebliches Ausmaß erreicht.

Es wird enger auf der Erde

Panajotis Kondylis widerlegt die Illusionen der "Weltinnenpolitik"

Panajotis Kondylis: Planetarische Politik nach dem Kalten Krieg. Akademie Verlag, Berlin 1992. 138 Seiten, 28,- DM.

Gleichheit der Ziele ist keine Garantie für Frieden und Ordnung. Sie kann im Gegenteil Ursache von neuen Konflikten und Kriegen werden. Dies ist, wenn man der Diagnose von Panajotis Kondylis glauben kann, die Lage der Welt nach dem Ende des Kalten Krieges. Am Ende der Geschichte hat sich das westliche Modell als Vorbild für die ganze Welt durchgesetzt. Seine Komponenten sind eine massenhaft produzierende und konsumierende Marktwirtschaft, das Ideal materieller, nicht nur rechtlicher Gleichheit und der menschenrechtliche Universalismus. Die Perspektive ist eine homogene Weltgesellschaft mit friedlicher Konfliktregelung, also einer "Weltinnenpolitik" und einem globalen Gewaltmonopol. In dieser Sicht hat der neuzeitliche Staat, vor allem der Nationalstaat, ausgedient.

Selten wurden die inneren Widersprüche und die - vor allem westlichen - Illusionen, die sich mit dieser Konstellation verbinden, so scharfsichtig herausgearbeitet wie jetzt von Kondylis. Der Philosoph weist darauf hin, daß der Nationalstaat bis heute die einzige Instanz ist, die den Völkern eine Teilnahme an der Weltgesellschaft und damit auch die Formulierung ökonomischer Interessen in der Weltwirtschaft ermöglicht. Der scheinbare "Rückfall" in den Nationalismus in Osteuropa oder in der Dritten Welt ist weniger irrational, als Westeuropäer zuweilen meinen.

Kondylis glaubt nicht, daß die ökonomische, politische und rechtliche Verflechtung schon so dicht ist, daß in Krisenzeiten eine Rückkehr zur klassischen Souveränität und zur alten Staatenpolitik nicht möglich wäre. Er hält eine solche Rückkehr um so eher für möglich, als sich der Universalismus der

Menschenrechte, den der wohlhabende Westen in die Welt trägt, bald als Bumerang erweisen könnte. Wenn man Menschenrechte nicht staatlich definiert und nicht als Bürgerrechte festlegt, sie zudem zunehmend materiell versteht und als Instrument internationaler Politik verwendet, dann kann man auch die Ansprüche von Armutsflüchtlingen nicht mehr begründet abwehren. In einer Konstellation, in der nur noch Menschen, aber nicht mehr Staatsbürger um die schwindenden Reichtümer der Erde streiten, kann der menschenrechtliche Universalismus in eine paradoxe Biologisierung politischer Auseinandersetzungen ruhen. Am Ende kämpfen nur noch Lebewesen einer Gattung um die gemeinsamen Ressourcen.

Kondylis erscheinen die klassischen politischen Begriffe wie "konservativ", "progressiv" oder "liberal" endgültig veraltet. Der "konservative" Westen hat den "progressiven" Osten ebenso hinter sich gelassen wie seinen klassischen bürgerlichen Liberalismus. Auch der Traditionalismus autochthoner Kulturen, die sich gegen den Westen wenden, wie etwa der Islam, dient längst der Homogenisierung und Mobilisierung der Massen und damit einer globalen Modernisierungstendenz. Er tritt in den Dienst aggressiver Mächte, die ihren Platz in der enger werdenden Welt behaupten wollen.

Diese Umstände wirken heute schon bedrohlich, und Kondylis spielt die verschiedenen Möglichkeiten lokaler Konflikte, der Abgrenzung von Einflußsphären mittlerer Reichweite und der Notwendigkeit flexiblen Eingreifens durch die verbliebenen Großmächte durch; In den immerhin möglichen Turbulenzen wird die Rolle der einzelnen Staaten wieder wichtiger werden nach innen, wo sie die Schwankungen der Ökonomien ausgleichen müssen und nach

außen als Ordnungsfaktoren im neuen Chaos der Weltgesellschaft. Überhaupt zeigt sich Kondylis skeptisch gegenüber dem Primat des Ökonomischen. Die politischen Systeme müssen zwar wirtschaftlichen Zwängen folgen, um den Konsens der Massen zu erhalten und um ihre militärische Stärke zu sichern; umgekehrt steht aber auch die Wirtschaft unter sozialem und politischem Erfolgsdruck.

So hat für Kondylis das Scheitern des sowjetrussischen Systems gleichermaßen wirtschaftliche wie politische Ursachen. Es ging nicht nur an seiner ökonomischen Ineffizienz zugrunde, sondern auch daran, daß jede politische Reform automatisch verheerende wirtschaftliche Folgen haben

mußte. Er sieht in dieser Abhängigkeit der Wirtschaft von der Politik eine langfristige Strukturbedingung der russischen Geschichte. Auch hier erkennt Panajotis Kondylis eine verhängnisvolle ökonomische Überfrachtung der Politik – ebenso wie in den konsensbedürftigen Sozialstaaten des Westens und im materiell überfordernden Universalismus der Menschenrechte. Das große europäische Thema von rechtlicher Freiheit und materieller Gerechtigkeit ist damit global geworden. Hier liegt für den verschwenderischen und reichen Westen die größte ethische und politische Herausforderung der Zukunft.

GUSTAV SEIBT

Feldzug um die Gunst der Öffentlichkeit

14.4.93 Ein Buch über die Pressezensur der Alliierten während des Golfkriegs

John R. MacArthur: Die Schlacht der Lügen. Wie die USA den Golfkrieg verkaufen. Übersetzt von Friedrich Griese. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1993. 280 Seiten, 19,90 DM.

Als die ersten amerikanischen Elitesoldaten Anfang Dezember des vergangenen Jahres am Strand von Somalia landeten, erwartete sie dort nicht der Feind, sondern eine Meute wißbegieriger Journalisten. Offenkundig durch Dutzende Blitzlichter und die vielen auf sie gerichteten Fernsehkameras verunsichert, spielten die Soldaten wider Willen die Statisten für einen fast beispiellosen Medienrummel. Anders als im Golfkrieg unterlagen die Berichterstatter in Somalia nicht der Pressezensur der Alliierten. Die Öffentlichkeit wurde daher in den Weihnachtsfeiertagen über das Leiden der Menschen am Horn von Afrika und die humanitären Sicherungsaufgaben der Amerikaner minutios unterrichtet.

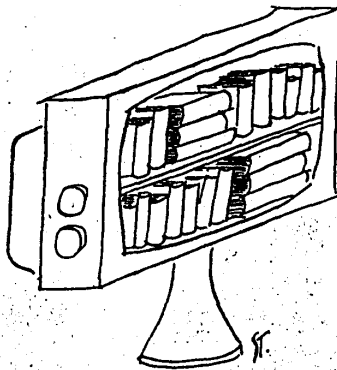
Ganz anders verhielt es sich während der Kuwait-Krise und des Golfkriegs der Alliierten gegen den Irak. Hunderte Journalisten warteten täglich vor dem irakischen Konsulat in Amman auf ein Visum für Bagdad, weil ihre Redaktionen dem von den Amerikanern auf Pressekonferenzen in Saudi-Arabien vermittelten Bild vom „sauberen Krieg“ die tatsächlichen Zerstörungen im Irak gegenüberstellen wollten. Douglas Kellner hatte im vergangenen Jahr mit seinem Buch „The Persian Gulf TV War“ für Aufsehen gesorgt, weil er die Pressezensur der Alliierten die „erfolgreichste Waffe der Amerikaner im Golfkrieg“ nannte. Die Kriegsberichterstatterin des „Observer“, Julie Flint, schrieb vor wenigen Wochen in einem Zeitungsbeitrag: „Wohl bei keinem anderen Krieg der neueren Zeit klappten Informationsmenge und Informationsqualität derart auseinander wie beim Golfkrieg.“

Zwei Jahre nach dem Ende des Krieges liegt nun auch in deutscher Sprache ein umfassender Bericht über die Manipulation der öffentlichen Meinung durch die Pressezensur des Pentagons während des Golfkrieges vor. Der Amerikaner John R. MacArthur zeichnet in seinem Buch „Die Schlacht der Lügen“ ein deprimierendes Bild vom Vorgehen des Pentagons. MacArthur, der den Amerikanern auch als Herausgeber der Zeitschrift „Harper's Magazine“ bekannt ist, behauptet: „Von Anfang an... war die Regierung entschlossen, eine echte Berichterstattung über den Krieg am Persischen Golf nicht zuzulassen und das, was sie an Berichterstattung erlauben würde, eng zu begrenzen.“

Einzig die amerikanische Zeitung „St. Petersburg Times“ aus Florida hat schon vor der Operation Wüstensturm am 6. Januar 1991 ein aktuelles und nicht gefälschtes sowjetisches Satellitenfoto vom besetzten Kuwait veröffentlicht, aus dem hervorging, daß nicht – wie von der amerikanischen Regierung behauptet – 250 000 bis an die Zähne bewaffnete Iraker das Emirat besetzt hielten, sondern allenfalls ein Bruchteil dieser Zahl. Als die Alliierten dann, für die Öffentlichkeit unerwartet schnell, Kuwait ohne nennenswerten Widerstand der Iraker und ohne eigene Verluste zurückerobert hätten, habe sich im Sie-

gestaumel niemand mehr für die inzwischen veralteten Satellitenaufnahmen interessiert. Amerikanische Offiziere sollen später bestätigt haben, daß die vor dem Krieg ausgestreuten Informationen über die irakischen Verteidigungsanlagen in Kuwait stark übertrieben waren, um den Amerikanern am strategisch wichtigen Golf eine dauerhafte Stationierung von Truppen zu ermöglichen.

Nur zum Teil bekannt ist der Werbefeldzug, mit dem die Agentur „Hill and Knowlton“ die amerikanische Öffentlichkeit auf den Krieg einstimmen sollte. Dieses Unternehmen erhielt nach MacArthurs Angaben für 10,8 Millionen Dollar den Auftrag, den amerikanischen Medien zwei Bilder zu verkaufen – ein häßliches von Saddam Hussein und ein schönes von Kuwait. MacArthur, der früher für die „New York Times“, das „Wall Street Journal“ und die „Los Angeles Times“ arbeitete, schreibt: „Wenn die Kampagne Erfolg ha-



ben sollte, würde man eine echte Horrorstory schreiben müssen, um den Zorn der Amerikaner zu erregen, bei denen... die Einstellung verbreitet ist, dem Unterlegenen beizustehen und für Gerechtigkeit einzutreten.“ Von allen Gerüchten, die über Saddam Husseins Schergen in Kuwait in Umlauf gebracht wurden, erregte keines so viel Aufmerksamkeit, wie die – erfundene – Geschichte, wonach irakische Soldaten 312 Babys aus ihren Brutkästen genommen und auf den kalten Krankenhausfluren von Kuwait-Stadt hatten sterben lassen. Diese Geschichte war der Öffentlichkeit von der Tochter des kuwaitischen Botschafters in Washington berichtet worden.

MacArthur versucht in seinem Buch nicht etwa, das Vorgehen der Iraker zu rechtfertigen oder zu beschönigen. Mit einer Fülle von Details beschreibt er vielmehr den Aufbau eines Feindbildes, der ohne die Pressezensur nicht funktioniert hätte. Ironisch merkt der Autor an, noch im Mai 1990 – drei Monate vor der irakischen Annexion Kuweits – sei Saddam Hussein für das Pentagon ein ganz gewöhnlicher nahöstlicher Diktator gewesen, „der seine politischen Gegner zufällig mit Giftgas umbrachte“. Während im April 1990 fünf amerikanische Senatoren auf Wunsch des damaligen Präsidenten Bush in Bagdad Saddam Hussein besucht hätten, um die Handelskontakte auszuweiten, und die amerikanische Botschafterin in Bagdad, April Glaspie, noch am 25. Juli

1990 Saddam Hussein zugesichert habe, ihr Bestes zu unternehmen, um den Diktator von seinem zweifelhaften Ruf zu befreien, habe die amerikanische Regierung ihn wenige Tage später als „das beispiellose teuflische Gegenstück zu Adolf Hitler“ hingestellt, schreibt MacArthur.

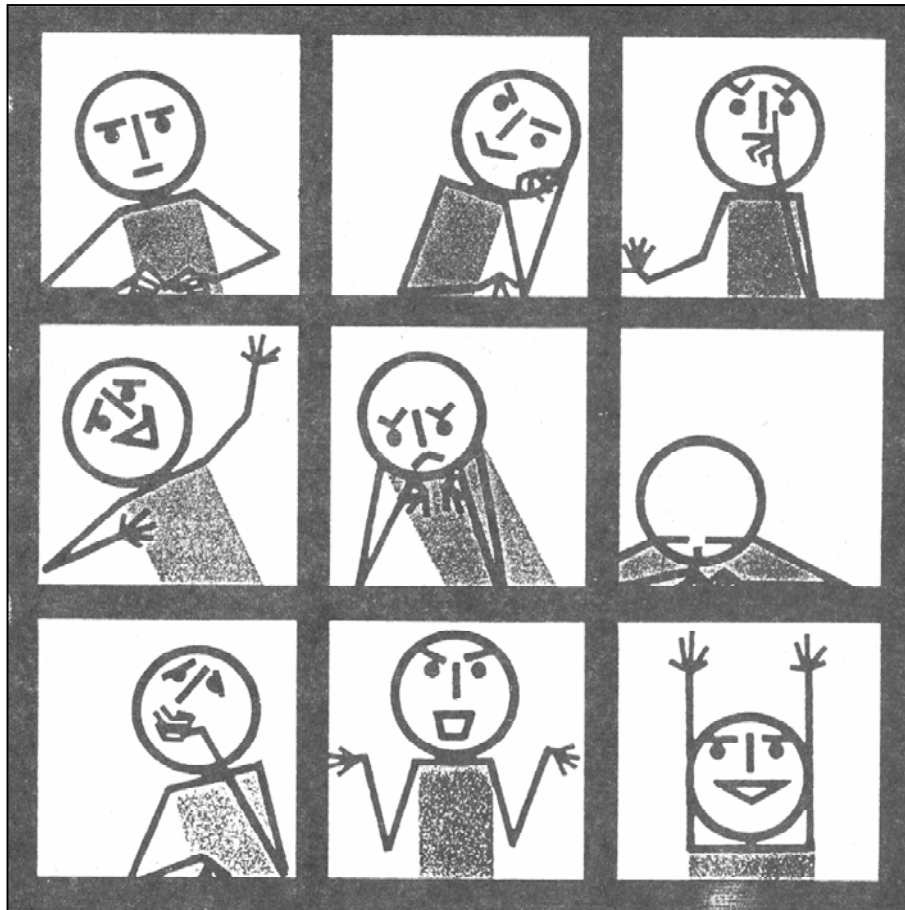
Alle Detailschilderungen der am Golf stationierten Journalisten, die in der Öffentlichkeit Anlaß zur Kritik hätten geben können, unterlagen der Zensur. So berichtet MacArthur: „Reporter, die von dem Träger ‚Kennedy‘ berichtet hatten, daß Jagdbomberpiloten sich vor ihrem Einsatz zur Entspannung Pornovideos anschauten, fanden dieses ‚unamerikanische‘ Detail aus ihren Berichten getilgt.“ Nicht einem amerikanischen Journalisten gelang es, den amerikanischen Soldaten am Golf kritische Kommentare zu entlocken, weil die Presseoffiziere immer drohend über die Einhaltung der Zensur wachten. MacArthur zitiert einen amerikanischen Soldaten aus Saudi-Arabien, der an seine Heimatzeitung in Michigan schrieb: „Der Kampfauftrag hat mit dem, was sich hier abspielt, kaum etwas zu tun.“ Nachdem dieser Soldat dafür gerügt worden sei, habe er gekontert: „Ich habe bloß über unsere Leute geschrieben, ... daß sie wie Kinder behandelt und von ihrer eigenen Regierung betrogen werden, während man ihnen gleichzeitig sagt, sie seien hier, um die Demokratie zu schützen“ – die Demokratie zu schützen in Ländern, die Scheichtümer haben und von absoluten Despoten regiert werden.“

Vor diesem Hintergrund der Zensur des Pentagons versucht MacArthur darzulegen, warum einige Journalisten versuchten, sich der staatlichen Bevormundung zu widersetzen. In den letzten Tagen vor der Bombardierung Bagdads hatte der Sprecher des Präsidenten Bush, Fitzwater, die Korrespondenten aufgefordert, Bagdad zu verlassen. Von den großen Medienkonzernen stellte sich aber einzig CNN gegen die Wünsche der amerikanischen Regierung. MacArthur bemerkt dazu: „Ob das Weiße Haus wirklich um die Reporter besorgt war, darf man füglich bezweifeln. Man kann sich genauso gut vorstellen, daß die propagandakundigen Kriegsmanager den glühenden Wunsch hatten, eine Nachrichtensperre über den Irak zu verhängen, damit nicht häßliche Bilder von toten Zivilisten mit ihren eigenen Fertigbildern von den stets treffsicheren Marschflugkörpern konkurrierten.“ Als CNN aus Bagdad Bilder über die Kriegsschäden in Bagdad zeigte, wertete der damalige Präsident Bush dieses als „eklatante und schädliche antiamerikanische Propaganda“. Dagobert Lindlau, der das Vorwort zu MacArthurs Buch verfaßte, schreibt dazu: „Die Zeiten sind vorbei, in denen man den Boten, die schlechte Nachrichten von der Front gebracht haben, den Kopf abschlug.“ MacArthurs Buch ist ein Appell an die amerikanische Regierung, die Medien als die „vierte Gewalt“ in ihrer unabhängigen Berichterstattung nicht zu behindern. In New York antwortete MacArthur auf die Frage, warum er das Buch geschrieben habe: „Ich bin stolz auf die amerikanische Geschichte, aber wenn es Dinge gibt, die ungerechtfertigt beschönigt werden, dann muß man sich dagegen erheben.“

UDO ULEKOTHI

Durchbruch zur Kommunikation

Vom Sprechen, Zuhören und Verstehen



Lange bevor Senator S. I. Hayakawa der Öffentlichkeit bekannt wurde, war er ein Fachmann für Kommunikation. In dieser zwei Jahrzehnte umfassenden Sammlung seiner besten Beiträge zur Kommunikation bringt er die ihm eigene optimistische Ansicht zum Ausdruck, daß trotz zahlreicher Beweise für das Gegenteil eine Kommunikation zwischen Menschen entgegen gesetzter Überzeugung sowohl möglich als auch notwendig ist.

Er behandelt die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Männern und Frauen, ethnischen Gruppen, Nationen, Verbrauchern und Werbefachleuten, Fernsehprogrammen und Zuschauern. In jedem dieser Fälle veranschaulicht Senator Hayakawa die Eigenschaft unserer Kommunikation, daß unser Selbstverständnis auf den Kommunikationsvorgang einwirkt, und er legt dar, wie man Mißverständnisse überwindet. In einem zu Herzen gehenden Beitrag teilt Professor Hayakawa seine Erfahrung mit, einen Sohn mit dem Downs-Syndrom zu haben. Er erklärt, wie Allgemeinsemantik ihm und seiner Familie geholfen hat, Mark als den Menschen zu schätzen, der er ist und der besondere Freuden in ihr Leben gebracht hat.

Diese Beiträge liefern nicht nur den Schlüssel zum Verständnis eines vielseitigen und eindrucksvollen Mannes, sondern sie helfen, uns selbst zu begreifen und unsere Beziehungen untereinander zu verbessern.

Eine Auswahl aus den Kapiteln in
Durchbruch zur Kommunikation:

Worte und Kinder

Vater weiß es am besten – manchmal

Unser Sohn Mark

Semantische Kommunikation und Sexualität

Sex ist kein Sport für Zuschauer

Wie werden Jungen zu Männern?

Es hilft, angehört zu werden

Die bedrohliche Klarheit der Ausdrucksweise

Verwirrung vermeiden

Warum einige Kinder nicht richtig schreiben können

Aktives und wirksames Lernen

Was heißt es, kreativ zu sein?

Wer erzieht Ihre Kinder?

Das gesprochene, das geschriebene und das gedruckte Wort

Fernsehen und die heutige Generation

Rassenstolz gegen rassischen Verfolgungswahn

Wie man sich Schwierigkeiten einredet

Wiederherstellung einer zusammengebrochenen Kommunikation

Mr. Hayakawa geht nach Washington

VERLAG DARMSTÄDTER BLÄTTER

Seit mehr als zehn Jahren ist dies das erste Buch des bekannten Semantikers S. I. Hayakawa. jetzt Senator für den Bundesstaat Kalifornien in den Vereinigten Staaten von Amerika. Vor seiner Wahl in den Senat wurde Professor Hayakawa weit bekannt. weil er sich während seiner Präsidentschaft einer Schließung des San Francisco State College widersetzte. Er hat fünf Bücher geschrieben, die zu Bestsellern wurden, dessen bekanntestes SPRACHE IM DENKEN UND HANDELN / Allgemeinsemantik in der deutschen Ausgabe in fünfter Auflage vorliegt und in zehn weitere Sprachen übersetzt worden ist. Senator Hayakawa hat auch jahrelang eine gelehrte Zeitschrift Et Cetera – ETC.: A Review of General Semantics herausgegeben, und er verfaßte wöchentliche Beiträge, die in mehr als fünfundsiebzig Zeitungen im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten verbreitet waren.

DARMSTÄDTER BLÄTTER

[VDB]

S. I. Hayakawa

Durchbruch zur Kommunikation

Vom Sprechen, Zuhören und Verstehen

VERLAG DARMSTÄDTER BLÄTTER

INHALT

Einleitung zur amerikanischen Ausgabe 9

Erster Teil: Kommunikation mit Kindern

1 Allgemeinsemantik und Erziehung von Kindern 17

2 Worte und Kinder 26

3 Etikettieren 32

4 Vater weiß es am besten - manchmal 37

5 Höflichkeit 45

6 Unser Sohn Mark 48

Zweiter Teil: Mann und Frau

7 Semantische Kommunikation und Sexualität 61

8 Sex ist kein Sport für Zuschauer 70

9 Vereinbarkeit 73

10 Herausfinden, wie man ist 76

11 Die Ungleichheit von Mann und Frau 79

12 Fehlverhalten japanischer Männer 82

13 Wie werden Jungen zu Männern? 85

Dritter Teil: Theorie und Praxis von Du und Ich

14 Die vier Gebrauchsweisen von Sprache 90

15 Gewalt als Kommunikation 93

16 Es hilft, angehört zu werden 98

17 Sprache und Metasprache 101

18 Sprache und Bedeutung 107

UNSER SOHN MARK

Es war für uns ein schrecklicher Schlag, als wir entdeckten, daß wir ein geistig behindertes Kind in die Welt gesetzt hatten. Weder meine Frau noch ich hatten bisher irgendwelche Erfahrungen mit den Problemen der Retardierung - wir kannten nicht einmal das nötige Vokabular, um darüber zu sprechen. Worte wie Abnormer, Idiot und Schwachsinniger kamen uns in den Sinn. Die vorherrschende Meinung war, ein solches Kind müsse „weggegeben“ werden, um sein Leben in einem Heim zu verbringen.

Mark wurde mit einem Downs- Syndrom geboren, was allgemein als Mongolismus bekannt ist. Es bestand keinerlei Hoffnung, daß er jemals auch nur annähernd normal werden würde. Medizinische Autoritäten klärten uns darüber auf, daß er eine gewisse geistige Entwicklung zeigen würde, aber der Fortschritt würde schmerzlich langsam vonstatten gehen, und er würde niemals den Geisteszustand eines Jugendlichen erreichen. Sie meinten, daran ließe sich nichts ändern. Voller Mitgefühl, aber nachdrücklich rieten sie uns, ein privates Heim zu suchen, das ihn aufnehmen würde. Für die Aufnahme in ein öffentliches Heim wäre eine Wartezeit von fünf Jahren erforderlich. Ihn so lange Zeit zuhause zu behalten, warnten sie, würde sich verhängnisvoll auf die ganze Familie auswirken.

Das ist nun siebenundzwanzig Jahre her. In dieser Zeit wurde Mark niemals „weggeben“. Er hat zuhause gelebt. Die einzige Institution, die er regelmäßig besucht, ist die Behindertenwerkstätte, eine besondere Arbeitsstätte für zurückgebliebene Erwachsene. Er gehört genauso zur Familie wie seine Mutter, sein älterer Bruder, seine jüngere Schwester, sein Vater oder unsere langjährige Haushälterin und Freundin, Daisy Rosebourgh. (An diese freundliche farbige Haushälterin erinnert sich der Übersetzer anlässlich seines Besuches in San Francisco im Jahre 1965).

Mark hat viel zum Zusammenhalt beigetragen und Anlaß zur Fröhlichkeit gegeben. Seine Retardierung hat uns Kummer bereitet, aber wir redeten nicht ständig darüber, was hätte sein können, und wurden dadurch belohnt, daß wir viel Gutes darin fanden, wie es nun einmal war. Von Anfang an hatten wir Freude an Mark wegen seines reizenden Wesens. Niemals wurde er uns zur Last. Er war ein "bequemes" Baby, ruhig, freundlich und passiv; aber lange Zeit mußte er wie ein Baby gepflegt werden. Es war einfach, mit ihm Geduld zu haben, obwohl ich sagen muß, daß einige seiner Entwicklungsstufen viel länger dauerten als bei normalen Kindern, so seine Vorliebe, "Chaos zu machen" wie wir es nannten, wobei er alle erreichbaren Bücher von den Regalen warf.

Mehr als seine Angehörigen scheint Mark fähig zu sein, die Dinge hinzunehmen, wie sie sind. Seine geistige Beschränkung hat ihm eine Fähigkeit zur Zufriedenheit verliehen, eine Hingabe an den Augenblick, die oft beneidenswert ist. Seine Welt mag begrenzt sein, aber es ist eine glückliche und freundliche Welt. Seine Freude an einfachen Erfahrungen -

Schwimmen, Essen, Geburtstagskerzen, Autofahrten und schmiegsamen Katzen - zeigt jene Direktheit und Intensität, die viele Philosophen uns allen empfehlen.

Marks Zufriedenheit wirkte sich auf die ganze Familie glücklich aus, und die Herausforderung, mit ihm in Kommunikation zu treten sowie Dinge zu tun, die uns allen Freude machten, hat die Familie zusammengehalten. Und die Beobachtung der sich langsam entwickelnden Kommunikationsprozesse bei Mark hat mich viel über diesen Prozeß bei allen Kindern gelehrt.

Glücklicherweise wurde Mark zu einer Zeit geboren, als eine ganze Elterngeneration geistig zurückgebliebener Kinder begonnen hatte, die bis dahin gültigen Ansichten über Retardierung in Frage zu stellen. Was auch immer die Ärzte über ihre Kinder sagten, die Eltern begannen sich zu fragen: „Ist dem wirklich so? Warten wir mal ab.“ Denn was soll "geistig zurückgebliebenes Kind" heißen? Es gibt verschiedene Arten der Retardierung. Das retardierte Kind Nr. 1 ist nicht wie das retardierte Kind Nr.2 oder 3 oder 4. Das Down-Syndrom ist eine Möglichkeit, Gehirnschädigung eine andere.

Es gibt verschiedene Stufen von Retardierung, ebenso wie es verschiedene Arten von Gehirnschädigungen gibt. Keine zwei retardierten Kinder sind sich in jeder Hinsicht gleich. Heimpflege ist tatsächlich die beste Lösung für Kinder bei einigen Arten der Retardierung oder bei bestimmten Familiensituationen. Es kommt darauf an, auf den speziellen Fall und die besonderen Umstände einzugehen und nicht auf Verallgemeinerungen zu reagieren.

Diese Art der Einstellung hat dazu verholfen, daß das öffentliche Verständnis für die Natur und die Probleme der Retardierung viel tiefer und verbreiteter geworden ist. Heute ist es kaum zu verstehen, daß vor 20 Jahren "absolut feststand", daß nur die Heimunterbringung in Frage kam. Man hatte uns gesagt, ein retardiertes Kind dürfe nicht zu Hause behalten werden, "weil das den Geschwistern gegenüber nicht fair sei." Die Familie wäre nicht in der Lage, eine solche Belastung auszuhalten. "Jedermann" glaubte das damals und wiederholte es, wenn er die Eltern retardierter Kinder trösten und beraten wollte.

Wir haben natürlich diesen wohlgemeinten Rat der Universitätsneurologen und ihrer Fürsorger-Teams nicht leichthin in den Wind geschlagen, denn diese hatten eine viel größere Erfahrung, während für uns diese erschütternde Erfahrung neu war. Aber unsere Kenntnis der Allgemeinsemantik oder unsere elterlichen Gefühle sagten uns, daß die Ärzte auf Mark wie auf eine Verallgemeinerung reagierten, während er für uns ein Individuum war. Sie konnten vielleicht über eine gültige Verallgemeinerung hinsichtlich statistischer Belastungen bei statistischen Familien Bescheid wissen, aber sie wußten im Grunde genommen nichts über unsere Familie im besonderen und ihre Einstellungen.

Mark war acht Monate alt, als man uns sagte, daß er geistig zurückgeblieben sei. Natürlich war uns aufgefallen, daß er viel später als der Durchschnitt der Kinder begann zu lachen,

aufrecht zu sitzen und auf andere Menschen zu reagieren. Nachdem unser erstes Kind außerordentlich früh entwickelt war, dachten wir einfach, daß Mark mit allem später dran sei. Im Laufe der regelmäßigen Babyuntersuchungen hatten wir zu Hause und auf Reisen drei verschiedene Kinderärzte konsultiert. Keiner gab uns den geringsten Hinweis darauf, dass nicht alles in Ordnung sei. Vielleicht wurden die Kinderärzte durch die Tatsache getäuscht, daß Mark wegen seiner japanischen Abstammung ein Recht auf "mongolisches" Aussehen hatte. Oder vielleicht ist es für einen Kinderarzt ebenso unangenehm, einen solchen Befund mitzuteilen, wie es für Eltern ist, ihn zu erfahren, und sie sagten es uns deshalb nicht. Marks Arzt deutete schließlich seine Befürchtungen an, nannte uns einen Neurologen und machte einen Termin aus.

Marga mußte in einer Universitätsklinik den Schock der ersten Diagnose und den damit verbundenen Ratschlag in einem Augenblick ertragen, als ich beruflich abwesend war. Verstört und niedergeschmettert hörte sie: "Ihr Gatte ist freiberuflich tätig. Sie können ein solches Kind nicht zu Hause behalten."

„Aber er braucht Liebe!“, protestierte sie.

"Brauchen Ihre anderen Kinder nicht auch Liebe?" fragte die Fürsorgerin. Vom Schmerz benommen, war meine Frau doch noch fähig, Widerstand zu leisten. Man vermindert nicht die Liebe für eines seiner Kinder dadurch, daß man sie auf mehrere verteilt.

"Was kann ich lesen, um mehr über seinen Zustand herauszufinden und darüber, wie ich für ihn sorgen kann?" fragte Marga.

„Aus einem Buch können Sie keine Hilfe bekommen“, antwortete die Fürsorgerin, „Sie müssen ihn weggeben.“

Heute klingt dies wie ein Gespräch aus dem frühen Mittelalter. Und es war mittelalterlich. Heute würde ärztlicher Rat im Allgemeinen entgegengesetzt lauten: "Wenn es irgendsmöglich ist, behalten Sie Ihr retardiertes Kind zu Hause!"

Es waren Eltern, die den Weg dafür bereiteten: Sie schlossen sich in Elterngruppen zusammen; sie stellten das Bedürfnis nach Vorschulen, Schulen, Diagnosezentren, Arbeitstrainingszentren und Behindertenwerkstätten in den Vordergrund, um den Kindern, die zu Hause lebten, zu helfen; sie setzten sich für die Verwirklichung dieser Einrichtungen ein, die heute in steigender Zahl zur Verfügung gestellt werden! Aber der Bedarf ist noch längst nicht gedeckt.

Aber selbst heute sind die finanziellen Aufwendungen - ganz abgesehen vom menschlichen Leid - viel geringer, wenn das Kind daheim bleiben kann, anstatt in ein Heim geschickt zu werden, in dem solche Kinder abgesondert werden. Und viele der Retardierten führen so ein nützliches und unabhängiges Leben, wie man es bei ihnen nie für möglich gehalten hätte.

Für uns aber handelte es sich in jener Zeit, ebenso wie für andere Eltern, die unbewußt für die Retardierten neue Wege erkundeten, darum, täglich neu zu lernen, zu beobachten und zu sagen: "Laßt uns weiter sehen."

Es gab noch eine zusätzliche erschreckende Hürde für unsere Familie zu überwinden. An jenem traumatischen Tag, als Marga die Diagnose erfuhr, sagte ihr der Arzt, es sei zu riskant für sie, noch ein Kind zu bekommen, da bei uns eine Wahrscheinlichkeit von 50 % für ein weiteres mongoloides Kind bestehe. Zur damaligen Zeit wußte man nichts über die Ursachen des Mongolismus. Es gab viele Theorien. Heute weiß man zumindest, daß er durch das Vorhandensein eines zusätzlichen Chromosoms, einen Fehler bei der Zellteilung, hervorgerufen wird. Aber die Frage, "Warum tritt dies ein?" ist noch nicht beantwortet.

Heutzutage können sich die Eltern auf wissenschaftlicher Grundlage über die Wahrscheinlichkeit einer Wiederholung genetisch beraten lassen. Wir tappten im Dunkeln. Mit Hilfe eines befreundeten Arztes vertieften wir uns in medizinische Bücher und entdeckten, daß der Arzt, der uns den Rat gegeben hatte, genauso im Dunkeln tappte wie wir. Es ließ sich kein Beweis für das Risiko von fünfzig Prozent finden. Obwohl für die Wiederholung eine gewisse Gefahr zu bestehen schien, glaubten wir, daß die Aussichten für uns günstig seien. Wir gingen das Risiko ein und gewannen.

Unsere Tochter Wynne ist jetzt 25 Jahre alt. Zu Anfang war sie wie Marks Zwillingsschwester, bald überholte sie ihn in jeder Hinsicht und half wirklich mit, ihn aufzuziehen. Die Tatsache, daß sie einen zurückgebliebenen Bruder hatte, muß zumindest etwas dazu beigetragen haben, daß sie sowohl reizend spielerisch als auch reif, beobachtend und verständnisvoll geworden ist. Sie hat eine gute Beziehung zu ihren beiden Brüdern.

Sowohl Wynne als auch Alan, Marks älterer Bruder, haben mit Geduld und Freude zu Marks Entwicklung beigetragen. Sie hatten bemerkenswerte Einfälle, wenn es darum ging, ihm etwas beizubringen und ihm Freude zu machen. Als Mark einmal seine Milch nicht trinken wollte, rief Alan ihn an seinen Platz am Tisch und sagte: „Ich bin eine Tankstelle. Was für einen Wagen hast du?“ Mark machte das Spiel gleich mit und antwortete: "Pord."

Alan: "Soll ich volltanken?"

Mark: „Ja.“

Alan: „Super oder Normal?"

Mark: "Normal."

Alan (der das Glas an Marks Mund hielt): „Hier ist es."

Als Mark sein Glas ausgetrunken hatte, fragte Alan ihn: „Soll ich die Windschutzscheibe säubern?“ Dann nahm er eine Serviette und rieb flink über Marks Gesicht, während Mark vor Freude grinste. Für viele Wochen wurde dieses regelmäßige Spiel zur Routine.

Alan und Wynne interpretierten und erklärten Mark ihren Freunden; niemals aber habe ich gehört, daß sie ihn entschuldigten oder herabsetzten. Es ist fast so, daß sie die Qualität anderer Menschen danach einschätzen, wie sie auf Mark reagieren. Sie halten ihn für „großartig“ und erwarten, daß ihre Freunde auch so denken.

Ihre Zuneigung und ihr Verständnis zeigten sich, als Wynne mit Mark nach Oregon flog, um Alan und seine Frau Cynthea zu besuchen, die dort aufs College gingen. Wynne beschrieb das Treffen als „ganz groß“ und freute sich besonders über Marks Begeisterung an der Reise.

„Er war ganz fabelhaft im Flugzeug“, erinnerte sie sich, „hat keine Unruhe gestiftet, nur klingelte er mehrmals nach der Stewardess, obwohl er gar nichts brauchte. Er war so fabelhaft, daß ich ihn im Flugzeug allein zurückschicken wollte. Das hätte ihm Spaß gemacht.“ Aber schließlich tat sie es nicht, weil sie anderen nicht zutraute, seine Redeweise zu verstehen und ohne ihre Hilfestellung mit ihm umzugehen.

Mark sieht einigermaßen normal aus. Er ist klein für sein Alter, 1,50 m groß und kindlich. Jeder, dem die Dinge vertraut sind, würde an ihm einige charakteristische mongolide Züge erkennen, aber sie sind nicht allzu auffällig. Seine nahezu unverständliche Ausdrucksweise, die nur wenige außer seiner Familie und seinen Lehrern verstehen können, ist das auffallendste Anzeichen für seine Retardierung.

Zum Glück bemerkt Mark keine verwunderten Blicke, die er vielleicht auf sich zieht. Sich vorzustellen, wie er in den Augen anderer wirkt, liegt auf einer Bewußtseinssebene, die ihm nicht zugänglich zu sein scheint. Daher ist er außerordentlich direkt und völlig ohne Selbstkontrolle.

Einmal sah ich, wie er in unser Wohnzimmer kam, zu einer ihm gänzlich unbekannten Frau ging und sie in Erwidern ihres echt freundlichen Grußes küßte. Da wenige von uns an eine solche Gefühlsäußerung gewöhnt sind - besonders an den Ausdruck von Zuneigung - sind Menschen, denen dies begegnet, tief bewegt.

Wie andere Menschen reagiert Mark auf die Einstellung anderer. In unserer Familie nehmen wir ihn so, wie er ist. Weil andere ihn immer als ein Individuum, ein geschätztes Individuum behandelt haben, ist er mit sich zufrieden, und infolgedessen läßt sich mit ihm gut leben. In jeder Situation zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Kindern spielen Einstellungen eine Rolle - und diese wirken sich wechselseitig aus. Weil wir Mark zu Hause hatten, haben wir gelernt, in unseren Einstellungen bewußter und flexibler zu werden.

Diese Art Einfühlungsvermögen muß sich auf die Beziehungen zwischen den beiden normalen Kindern übertragen haben, denn ich kann mich nicht an einen echten Streit oder

einen wirklich häßlichen Vorfall zwischen Alan und Wynne erinnern. Ihre Bereitschaft, Mark zu verstehen, scheint sich in eine allgemeine Methode des Umgangs mit Menschen ausgeweitet zu haben. Und ich glaube, daß es Marga und mir ebenso ergangen ist, so daß wir mehr Verständnis für Alan und Wynne bekamen, als es sonst der Fall gewesen wäre. Wenn wir Zeit und Geduld für Mark hatten, warum nicht auch für die Kinder, die lebhaft und begabt waren? Wir wußten, daß wir Mark ernstlich schaden würden, wenn wir zuviel von ihm erwarteten und dann enttäuscht wären. Wie leicht ist es aber, von aufgeweckten Kindern zuviel zu erwarten, und wie rasch fühlen sie unsere Enttäuschung! Angesichts der überaus langsam en Entwicklung von Mark wußten wir die erstaunliche Auffassungsgabe und die raschen Lernprozesse der beiden anderen Kinder sehr zu schätzen. So brauchten wir unsere Augen und Ohren nur offen zuhalten, ihnen zuzuhören und uns an ihnen zu freuen. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir als Eltern niemals ungeduldig oder verständnislos waren. Natürlich kam das vor. Aber auch Eltern sollten so akzeptiert werden, wie sie sind. Und ich glaube, unsere Kinder, gesegnet seien ihre guten Herzen, waren im großen und ganzen dazu fähig.

Bei Mark war es einfach, über jede Leistung überrascht zu sein und sich darüber zu freuen. Er kann nicht lesen und wird es nie lernen. Aber er findet, wenn man ihn darum bittet, fast jede Schallplatte aus seiner riesigen Sammlung heraus die „Fleetwoods“, die „Rolling Stones“ oder die Weihnachtsmärchen - weil er genau weiß, wie jede aussieht. Einmal sprachen wir über die bevorstehende Hochzeit von Freunden; Mark verschwand in seinem Spielzimmer und kam nach wenigen Minuten mit der Platte „Ein Haus, ein Wagen und ein Ehering“ zurück.

Seine Liebe zur Musik befähigt ihn, herauszufinden, wie fast jeder beliebige Plattenwechsler oder Hi-Fi-Set funktioniert. Niemals versucht er, in die Mechanik gewaltsam einzugreifen, was intelligentere Menschen häufig tun, wenn sie nicht herausfinden, wie sie funktioniert. Und in einem unbekannten Hotelzimmer mit einem Fernsehgerät unbekannter Marke ist es Mark - nicht Marga oder ich - der herausfindet; wie man es anstellt und ein klares Bild erhält. Wie Alan einst bemerkte: „Mark mag zurückgeblieben sein, aber er ist nicht dumm!“

Natürlich ist nicht alles einfach gewesen - aber seit wann ist Einfachheit ein Maßstab für den Wert einer Sache? Die schwierigen Probleme, die die Zukunft uns stellen wird, heben Marks Wert als Mensch für uns hervor.

Was wird diese Zukunft für Mark bringen?

Niemals wird er selbständig sein können; er wird immer in einer behüteten Umgebung leben müssen. Sein Intelligenzquotient von unter 50 spiegelt die Tatsache, daß er mit unvertrauten Situationen nicht allein fertig werden kann.

Wie für die meisten Eltern von Retardierten, ist es für uns das Wichtigste, Marks Zukunft finanziell zu sichern, und zum Glück können wir hoffen, daß uns dies gelingt. Alan und seine

Frau und Wynne haben angeboten, die Sorgepflicht für Mark zu übernehmen. Es ist wundervoll zu wissen, daß sie so empfinden., Wir hoffen aber, daß Mark so glücklich ist, einen Platz in einem der neuen Wohnheime für Behinderte zu finden.

Diese Wohnheime sind eine neue viel versprechende Einrichtung, und sie füllen eine große Lücke aus. Sie sind einem Klub oder einer Familie ähnlich, mit einer Hausmutter oder einem Verwalter. Die Bewohner teilen sich die Arbeit in Haus und Garten, gehen, wenn sie können, arbeiten, und verbringen ihre Erholung gemeinsam. Weg von ihren Familien, die(wie wir - ohne Schuld - auch) vielleicht übermäßig beschützend sind und nicht merken, wie sehr die Behinderten für sich selbst sorgen können, sind sie besser in der Lage, dort wie Erwachsene zu leben.

Ein Hinweis darauf, daß in der Öffentlichkeit noch viel für ein besseres Verständnis der geistig Behinderten in Kalifornien getan werden muß, ergibt sich aus der Schwierigkeit, passende Häuser für derartige Heime zu finden. Künftige Nachbarn haben Einspruch erhoben. In gewisser Beziehung leben wir noch im Mittelalter; man findet immer noch Angst und Feindseligkeit, wo es sich um geistig Behinderte handelt.

Ist Mark fähig zu arbeiten? Vielleicht. Er blüht auf bei Routinearbeit und freut sich über Tätigkeiten, die andere verächtlich finden, wie Tisch abdecken und Geschirr in die Spülmaschine räumen. Mark macht dies Spaß. Für ihn war es schwierig, eine Vorstellung von Arbeit zu gewinnen, die für so viele von uns gleichbedeutend ist mit "etwas zu tun, was man nicht tun möchte, aber tun muß". Wir wissen noch nicht, ob er in einem Restaurant eine Geschirrspülmaschine bedienen könnte. In der Schule lernte er Tätigkeiten wie Holzabfälle zu sortieren und zu stapeln und eine tolle Maschine zu bedienen, die Bindfäden umschnürt und Holzbündel zusammenbindet, damit sie im Supermarkt verkauft werden können. Auch das macht ihm Spaß.

Er ist jetzt in einer Behindertenwerkstätte, wo er die Art von Vergnügen - die eine Art - finden kann, auf die er nur geringe Aussicht hat. Es ist das Vergnügen daran, für die Welt draußen etwas Produktives und Nützliches zu tun. Er hat verschiedene Arten von Montagearbeiten, Abpacken, Sortieren auszuführen und einfache Maschinen zu bedienen. Es freut ihn, wenn er einen Gehaltsscheck bekommt und ihn bei der Bank einlöst. Zwar kann er nicht zählen, aber er ist stolz darauf, im Restaurant sein Scheckbuch zu ziehen und das Portemonnaie herauszuholen. Und wenn wir ihm für die Einladung danken, dann strahlt er vor Vergnügen. Es ist merkwürdig, und ich bin etwas überrascht, daß ich es selbst sage, aber oft denke ich, daß ich Mark gar nicht anders haben möchte als er ist.

Ethische Probleme der pränatalen Diagnostik

Von Ruth Baumann-Hölzle, Zürich

Im Zusammenhang mit vorgeburtlichen Untersuchungen stellen sich verschiedene ethische Fragen. Werden Integrität und Erleben der Frau während der Schwangerschaft durch die Analysen beeinträchtigt? Liegt es überaupt in der menschlichen Kompetenz, sich gegen das Austragen eines Kindes zu entscheiden? Wie steht es mit den expansiven Tendenzen eugenischen Denkens in einer Gesellschaft? Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialethik der Universität Zürich und Präsidentin des Vereins «Ganzheitliche Beratung und kritische Information Pränatale Diagnostik».

Das Erleben der Frau während einer Schwangerschaft ist von ganz verschiedenen, auch ambivalenten Gefühlen geprägt. Trotz des grossen Unterschieden bei diesen Gefühlen, welche durch die persönliche Lebenssituation gegeben sind, kann von ein paar Grundkonstanten des Schwangerschaftserlebens ausgegangen werden. Die Frau muss zu einem neuen Körpergefühl hinfinden. Die Lebenssituation der Frau und ihres Partners ändert sich mit jedem Kind grundlegend, selbst da, wo bereits Kinder vorhanden sind. Dies führt zu Ängsten wie zu Hoffnungen. Diese Gefühle werden verstärkt durch die Sorge um die Gesundheit des zu erwartenden Kindes.

Gleichzeitig erlebt die Frau neue Empfindungen und Hochgefühle: Das Frausein wird unmittelbar und offensichtlich erlebt und das Selbstbewusstsein gesteigert. Das Heranwachsen eines Lebens im eigenen Leib geht im eigentlichen Sinne «unter die Haut» und wird für viele Frauen zu einer religiösen Erfahrung. In der Tatsache, dass nicht in den Schwangerschaftsverlauf eingegriffen werden kann – man kann eine Schwangerschaft weder selber beschleunigen noch verlangsamen oder sonstwie ihren Verlauf ändern, sondern höchstens ganz abbrechen –, wird die Unverfügbarkeit des Lebens persönlich erlebt. Die Verbundenheit mit dem Kind wächst im Verlaufe der Schwangerschaft, und diese Mutter-Kind-Einheit kann nur unter Schmerzen getrennt werden. Dabei ist diese Trennungserfahrung eine ganz andere, wenn sie im Zeichen einer Lebensgabe steht wie bei einer Geburt, als wenn sie vom Tod des werdenden Lebens gezeichnet ist wie bei einem Abort. Die Schwangerschaft ist ein langsamer Prozess der Annahme des werdenden Kindes im eigenen Körper. Während dieser Zeitspanne macht die Frau einen wichtigen Entwicklungsprozess durch auf ihre neue Identität als Mutter hin. Bei Frühgeburten wird dieser Zeitmangel von den Frauen schmerzhaft empfunden.

Schwanger unter Vorbehalt

Die Möglichkeiten der pränatalen Diagnostik unterlaufen diese menschlichen Grunderfahrungen in vielfacher Weise. Die Visualisierung des werdenden Lebens im Ultraschall führt zu einem neuen Erleben der Frau und ihres Partners: Endlich kann das heranwachsende Wesen im Bauch schon vor der Geburt gesehen, kann die Neugier der werdenden Eltern gestillt werden. Die innere und intime Schwangerschaftserfahrung der Frau wird dabei objektiv gemacht. Plötzlich genügen ihre eigenen Empfindungen nicht mehr, sie muss sich die Schwangerschaft durch die Technik bestätigen lassen, die Mutter-Kind-Einheit verliert ihre Intimität. Dabei läuft die Frau Gefahr, nicht mehr als Mutter, sondern nur noch als Gebärmutter des werdenden Kindes wahrgenommen zu werden.

Die vorgeburtlichen Untersuchungen der Chorionbiopsie und der Amniozentese, welche genetische Abweichungen diagnostizieren können, eröffnen der Gesellschaft und den werdenden Eltern die Möglichkeit, Bedingungen an die Annahme des werdenden Lebens zu stellen. Es muss ganz bestimmte Kriterien der Lebensqualität erfüllen, um überhaupt zur Welt kommen zu dürfen.

Damit wird der wichtige Prozess der Annahme des Kindes verkürzt, denn vor den Testergebnissen des werdenden Lebens in ihrem Bauch ist die Frau erst schwanger unter Vorbehalt. Diese Schwangerschaft auf Probe entfremdet die Frau ihrem tatsächlichen Erleben, und sie muss sich zu Beginn der Schwangerschaft der Einswerdung mit dem Kind verweigern, bis das Testresultat vorliegt.

Für die Mehrzahl der pränatal feststellbaren Krankheiten und genetischen Abweichungen sind keine Therapien bekannt. Ein «positives» Resultat stellt daher vor die Alternative: entweder Austragen eines Kindes mit einer Abweichung oder Schwangerschaftsabbruch. Die Analysen und Diagnosen werden während der Schwangerschaft vorwiegend mit dem Ziel vorgenommen, Leben, welches nicht den gesellschaftlichen Vorstellungen und den eigenen Wünschen entspricht, auszusortieren. Das werdende Leben wird damit nicht zum Patienten, wie oft behauptet wird, sondern zum Todeskandidaten. Da die pränatalen Diagnosemöglichkeiten nur über Wahrscheinlichkeiten einer späteren Entwicklung Auskunft zu geben vermögen, jedoch nicht über den tatsächlichen Grad einer genetischen Abweichung, wird im Zweifelsfalle gegen das sich entwickelnde Leben entschieden.

Ausgeblendete Risiken

Die Angebote der pränatalen Diagnostik sprechen in subtiler Art und Weise die Ängste der Frauen und ihrer Partner an. So werben die Testlabors mit dem falschen Versprechen, mittels pränataler Diagnosen ein gesundes Kind garantieren zu können. Die Risiken und Konsequenzen der Diagnosen werden dabei vollständig ausgeblendet, wonach durch die invasiven – in die körperliche Integrität der Frau eingreifenden – Testmethoden es zu einem Spontanabort oder zur Verletzung von «gesunden» Föten kommen kann. So sind von der Chorionbiopsie neue Risiken bekanntgeworden, indem diese Testmethode die Ausbildung der Extremitäten behindern kann. Geschwiegen wird ebenso über die Risiken, welche mit jeder Geburt verbunden sind. Darüber hinaus kommen immer wieder Laborfehler vor, welche falsche Ergebnisse liefern.

Je invasiver die Techniken sind, desto mehr wird die Integrität der Frau selber verletzt. Deutlich zeigt sich diese Tendenz im Ausland, wo Versicherungsleistungen bereits an die Durchführung von vorgeburtlichen Untersuchungen gebunden werden. Mit den pränatalen Diagnosen hoffen die Versicherungen, die Risikogruppe mit Geburtsgebrechen möglichst klein zu halten.

Frauen, welche nur noch damit beschäftigt werden, auf äussere, objektive Daten zu hören, verlieren die Sprache ihres eigenen Körpers. Die Konsequenzen dieser veränderten Grunderfahrungen am Lebensanfang sind derzeit noch nicht absehbar, folgende Tendenzen lassen sich ablesen: die Erfahrung der Mutter-Kind-Einheit wird für die Frauen immer schwieriger, die grundsätzliche Annahme des Lebens schlechthin ist in Frage gestellt, und die Verfügbarkeit des menschlichen Lebens kommt verstärkt in den Blick.

Gesellschaft und Eugenik

Die persönliche Entscheidungsfindung eines Paares nach einem positiven Befund durch pränatale Diagnostik steht in einem gesellschaftlichen Kontext und ist nicht nur eine private Angelegenheit. Der Entscheid des Paares nimmt Einfluss auf das gesellschaftliche Denken behinderten Menschen gegenüber, umgekehrt beeinflusst das gesellschaftliche Klima die werdenden Eltern. Mit der Haltung «Ein solches Kind müsste eigentlich nicht mehr zur Welt kommen» findet eine gefährliche Individualisierung und Entsolidarisierung mit Familien und ihren behinderten Kindern statt. Der Druck auf werdende Eltern wächst, «solche» Kinder nicht mehr zur Welt bringen zu dürfen, weil die Gesellschaft ihnen ihre Unterstützung sowohl in emotionaler wie in finanzieller Hinsicht zu versagen beginnt. Kinder mit Down-Syndrom (Mongoloide) werden gesellschaftlich bereits öffentlich stigmatisiert und ihre Eltern verurteilt.

Die meisten Behinderungen nicht genetisch

Das Denken, welches sich durch die Möglichkeiten der pränatalen Diagnostik abzuzeichnen beginnt, ist von der Illusion geprägt, Behinderungen liessen sich vermeiden. Dabei wird nicht berücksichtigt, dass nur ein verschwindend kleiner Teil der Behinderungen auf erblich bedingte Faktoren zurückgeht, die Mehrheit der Behinderungen jedoch aus Unfällen, insbesondere Verkehrsunfällen, und aus Schädigungen, welche im Verlaufe der Geburt auftreten, resultiert. Dieses illusionäre Denken der Vermeidbarkeit von Behinderungen entwickelt sich also am kleinsten Teil der Behinderungen, nimmt aber erheblichen Einfluss auf das gesellschaftliche Denken und Verhalten den behinderten Menschen gegenüber und mindert Solidarität und gesellschaftliche Verantwortung. Es erstaunt sehr, dass so viel für die Ausmerzungen der Krankheitsträger vor der Geburt unternommen wird, während für die Unfallverhütung im Verkehr einschneidende Massnahmen wie Temporeduktionen kaum wirksam durchgesetzt werden können und sehr wenig Mittel für die Verhütung von Behinderungen bei lebenden Menschen zur Verfügung gestellt werden. Man wird den Verdacht nicht los, dass sich unter dem Deckmantel des Mitleids mit den Eltern und der Leidensverminderung bei den Kindern handfeste finanzielle Interessen verbergen.

Der Automatismus von «positivem» Testresultat und Abort wird gesellschaftlich durch die Einführung von sogenannten Screening-Programmen verstärkt. Ein Screening ist der Einsatz von «Suchtests» zum Nachweis von Krankheiten in der Gesamtbevölkerung oder in bestimmten Bevölkerungsgruppen (Reihenuntersuchungen). Solche Screening-Programme lassen eine individuelle Leidensabschätzung nicht zu und führen zu einer allgemeinen Stigmatisierung von Menschen, welche eine so ermittelte Behinderung aufweisen. Screening-Programme stellen einen eugenischen Zwang dar und führen zu einer Verinnerlichung gesellschaftlicher Vorstellungen und Werte bei einzelnen Paaren.

Auch eine Frage der Menschenrechte

Bereits das technische Angebot der pränatalen Diagnostik übt eine persuasive Wirkung in Richtung Eugenik auf den persönlichen Entscheid eines Paares aus, dem es sich nur schwer zu entziehen vermag. Die Tatsache, dass auf Grund von vorgeburtlichen Untersuchungen die Krankheitsträger eliminiert werden und nicht die Krankheit zu heilen versucht wird, birgt die Gefahr in sich, dass dieses eugenische Denken am Anfang des Lebens sich auch in spätere Lebensabschnitte einnistet. Dem Denken, Behinderungen seien vermeidbar, indem die Krankheitsträger ausgemerzt werden, muss mit aller Vehemenz im Namen der Menschenrechte entgegengetreten werden. Jedes Leben, auch wenn es noch so versehrt ist, hat einen legitimen Anspruch auf gesellschaftliche Solidarität und Unterstützung. In einer Gesellschaft, welche sich anmass, Leben nach Kriterien der Lebensqualität zu bewerten und mit einem Preis zu klassieren, der über seinen Wert entscheidet, wird menschengerechtes Zusammenleben auf weite Sicht verunmöglicht.

Menschliches Leben muss preislos und wertvoll bleiben. Wer sollte über die Lebensqualität

eines anderen Menschen entscheiden können? Die Denkveränderungen, welche durch das Angebot der pränatalen Diagnostik entstehen, geschehen subtil und entwickeln sich langsam, aber stetig, schleichend fort. Das Paar, welches in dieser Entscheidungssituation steht, wird mit einem neuen Verständnis von Verantwortung konfrontiert, wonach es für ein behindertes Kind persönlich verantwortlich gemacht wird. Die werdenden Eltern geraten unter den gesellschaftlichen Druck, die Welt nicht mit einem behinderten Kind zu «belasten». Eine freiheitliche und persönliche Entscheidung wird auf diesem Hintergrund verunmöglicht. Soll die Unabhängigkeit vor dieser schwerwiegenden Entscheidung gewährleistet sein, muss eine umfassende Behindertenbetreuung angeboten werden. Den behinderten Menschen muss der Zugang zum gesellschaftlichen Leben in allen Bereichen offengehalten werden. Wird den Lebensperspektiven der behinderten Menschen in der Gesellschaft allgemein Beachtung geschenkt und Raum gegeben, so ist dies für die Menschlichkeit einer Gesellschaft generell von gutem.

Verändertes Medizinverständnis

Neben dem genannten Einfluss auf das gesellschaftliche Denken verändert das Angebot der pränatalen Diagnostik zusammen mit anderen medizinisch-technischen Möglichkeiten das Verständnis der Medizin schlechthin. Das Selbstverständnis der Medizin war lange Zeit geprägt von der Idee des Dienstes am Menschen, der krank ist und gesund werden möchte. Die Tötung des Krankheitsträgers wird in der Tradition der ärztlichen Ethik grundsätzlich abgelehnt. Viele ethische Probleme der Medizin ergeben sich aus dem Unvermögen des Arztes, eine Krankheit zu heilen. Immer mehr jedoch wird das Können der Ärzte und damit die medizinische Kunst selber zu einem ethischen Problem, muss sich die ärztliche Ethik mit verschiedenen Zielkonflikten auseinandersetzen. Neben Problemen der Zielfindung wird die Ressourcenknappheit zu einem zentralen Thema medizinischer Ethik, und ökonomische Fragen rücken in den Vordergrund.

Angebot und Nachfrage statt Schicksal

Das beeindruckende Können der Medizin verführt viele Patientinnen und Patienten zu einer Wunschhaltung den Ärzten gegenüber. Man möchte nicht mehr nur gesund gemacht werden von der Medizin, sondern erhofft sich von ihr eine Verbesserung der allgemeinen Lebenssituation. Entsprechend wünscht man sich vom Arzt die erhoffte Kinderzahl, gesunde Kinder, nach Möglichkeit vorbestimmten Geschlechtes. Die technischen Möglichkeiten der In-vitro-Fertilisation werden in diesem Sinne von einzelnen Kliniken angeboten und versprechen gegen ein entsprechendes Entgelt vielen Paaren die Erfüllung dieser Wünsche. Auch in der Medizin beginnen sich die Mechanismen von Angebot und Nachfrage durchzusetzen, bestimmt das Angebot die Entscheidungsfindung und sind die Ansprüche den Ärzten gegenüber von einem allgemeinen Konsumverhalten geprägt. Soll sich auch in der Medizin die Marktregel durchsetzen: «Wer zahlt, befiehlt», oder steht vielleicht nicht doch mehr auf dem Spiel?

Der Umgang einer Gesellschaft mit behinderten und kranken Menschen gibt Auskunft darüber, wie menschengerecht diese ist. Die derzeitige Praxis der pränatalen Diagnostik muss als eugenische Handlung abgelehnt werden. Der Wert menschlichen Lebens kann nicht mittels Qualitätskontrollen, welche überdies nur Wahrscheinlichkeiten festzustellen vermögen und mit Fehlerquoten bei den Resultaten belastet sind, ermittelt werden. Die Gesellschaft ist einmal mehr herausgefordert, der Versuchung und dem Irrglauben zu widerstehen, Krankheiten und Behinderungen liessen sich durch das Ausmerzen der Krankheitsträger verhindern. Diesen Tendenzen ist entgegenzutreten. Das ärztliche Handeln darf nicht zur Ausführung gesellschaftlicher Zwänge missbraucht, sondern muss weiterhin in den Dienst eines menschengerechten Lebens gestellt werden. Die Frau kann ihre Integrität in Zukunft nur bewahren, wenn sie sich diesem Denken entzieht und ihren Körper und das werdende Leben dafür nicht zur Verfügung stellt.

Grenzen menschlicher Entscheidungsfähigkeit

Die Entscheidungsfindung nach einem «positiven» Resultat einer pränatalen Diagnose gestaltet sich aus verschiedenen Gründen schwierig. Die Entscheidung muss innerhalb kurzer Zeit getroffen werden, da sich das Lebewesen im Bauch der Frau ständig weiter entwickelt. Die Konsequenz, mit einem behinderten Kind weiterleben zu müssen, ist für viele Paare zuerst unvorstellbar. Schon die Annahme eines «gesunden» Kindes braucht Zeit, obwohl diese Situation aus der Umgebung vertraut ist. Um so mehr Zeit braucht die Annahme eines behinderten Kindes. Es ist kaum möglich, sich in so kurzer Zeit ein realistisches Bild vom Leben von behinderten Menschen und ihren Familien zu machen. Die Angst vor dem Unbekannten lässt die Entscheidung meist zuungunsten des sich entwickelnden Lebens ausfallen.

Die Konsequenzen des Schwangerschaftsabbruchs nach einer erwünschten Schwangerschaft werden vor dem Entscheid vollständig verdrängt. Ein «positives» Testresultat erzwingt von der Frau und ihrem Partner in einer durch die Schwangerschaft ohnehin emotionell belasteten Situation eine Antwort auf die Frage: «Mit welchem Entscheid werde ich nachher sinnvoll weiterleben können?» Eine solche Lebensfrage kann unter diesen Umständen nicht verantwortlich beantwortet und eine Zumutbarkeit nicht sinnvoll abgewogen werden. Dort, wo die pränatalen Untersuchungen ohne Therapiemöglichkeiten allein vor die Alternative des Austragens oder des Schwangerschaftsabbruchs stellen und nicht im Dienste einer Therapie und einer gelungenen Geburt stehen, stossen die betroffenen Paare an die Grenze ihrer Entscheidungsfähigkeit.

Besonders schwierig ist die Situation für Eltern, welche bereits ein behindertes Kind haben und

sich ein weiteres Kind wünschen. Hier wird immer wieder die Chance betont, welche die Testmöglichkeiten diesen Eltern bieten würden, um doch noch zu einem gesunden Kind zu kommen. Nur, die pränatalen Untersuchungsmethoden können kein gesundes Kind garantieren. Ein Schwangerschaftsentscheid kann nicht unter der Voraussetzung gefällt werden, dass das Kind später sicher gesund sein wird. Jedes «gesund» geborene Kind kann von einem Moment auf den anderen zu einem schwerstbehinderten Menschen werden. Es nur unter dem Vorbehalt seines Gesundseins zu akzeptieren geht an den Lebensrealitäten vorbei. Das Leben bleibt trotz allen Testmöglichkeiten ein Risiko. Zudem befinden sich diese Eltern in der unmöglichen Situation, sich im Falle eines «positiven» Resultats gegen den Lebenswert des bereits vorhandenen, behinderten Kindes entscheiden zu müssen. Bei einem Schwangerschaftsabbruch sind die Schuldgefühle dem lebenden Kind gegenüber gross und werden nur sehr schwer verarbeitet. Auch hier sind die betroffenen Eltern in eine übermenschliche Entscheidungssituation gestellt.

Jedoch nicht allein die verschiedenen Lebensumstände übersteigen die menschliche Entscheidungsfähigkeit. Der Entscheid selbst, mit dem über den Lebenswert eines sich entwickelnden Lebens befunden wird, liegt jenseits der menschlichen Kompetenz. Äussere Kriterien vermögen nichts über den Lebenswert auszusagen.

Lebensfeindliches Perfektionsdenken

Derzeit werden nicht die Grenzen menschlicher Entscheidungsfindung wahrgenommen, sondern im Gegenteil beginnt sich eugenisches Denken durchzusetzen, welches sich an einem illusionären Perfektionismus und an der Vorstellung eines

leidfreien Lebens orientiert. Auf eine Leidensabwägung im Einzelfall wird verzichtet, und es entwickelt sich ein Automatismus, wonach behindert oder krank mit unwert gleichgesetzt wird. Das eugenische Denken hat eine innere Tendenz, sich auszuweiten und sich in anderen Lebensbereichen breitzumachen, so auch nach der Geburt. Mit der Argumentation, dass es allen Frauen möglich sein soll, sich für oder gegen ein behindertes Kind entscheiden zu können, wird versucht, auch das Überleben von behinderten Neugeborenen in Frage zu stellen.

Gerade das Umgekehrte sollte geschehen, und die Meinungsbildung sollte sich nach einer pränatalen Diagnose an deren Betreuung auf den Neonatologieabteilungen orientieren. Auch hier werden die Eltern und das betreuende Team durch das Angebot der neuen technischen Möglichkeiten zu Lebensentscheiden herausgefordert: Wie oft soll reanimiert werden dürfen? Wieviel Technik ist einem Menschen für sein Überleben zuzumuten? Wieviel Leid erträgt menschliches Leben? Die Fragen bleiben auch nach der Geburt schwierig, der medizinische Auftrag gilt hier eindeutig dem geborenen Kind, für welches die optimale Betreuung gesucht wird. Im Namen seiner Menschenwürde kann es in Extremsituationen ge-

boten sein, auf den Einsatz von lebenserhaltenden Massnahmen zu verzichten. Um solche Entscheide wird mit grosser innerer Betroffenheit gerungen. Die Tötung eines lebensfähigen behinderten Kindes darf dabei nicht in den Blick kommen. Das Tabu der Tötung muss für alle Menschen aufrechterhalten bleiben, sonst wird menschenwürdiges Zusammenleben verunmöglicht. Die meisten Eltern wachsen in die Aufgabe der Betreuung eines behinderten Kindes hinein und erfahren durch sie neue Sinndimensionen, welche ihnen sonst verschlossen geblieben wären. Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass Eltern am Leid von schwerstbehinderten Kindern auch zerbrechen können; nur, auch der Lebensweg von «gesunden» Kindern kann Eltern in die Verzweiflung treiben.

Nach dem Tod eines Kindes erleben Eltern nicht die übergrossen Schuldgefühle wie nach einem Abort auf Grund eines «positiven» Testresultates, denn sie fühlen sich für seinen Tod nicht verantwortlich. Es ist eine Trauer, welche von der Mitwelt geteilt werden kann. Im Gegensatz dazu sind die Frauen nach einem Abort eines an sich gewünschten Kindes mit ihrer Trauer allein und werden von vielen Seiten dazu noch schuldig gesprochen.

Bertrand Russell

Was die Juden erlitten haben¹

Eine von Bertrand Russells (1872-1970) denkwürdigsten Reden wurde am 9. April 1953 in London bei einer Versammlung gehalten, die des 10. Jahrestages des Aufstandes im Warschauer Ghetto gedachte. Obwohl im „Jewish Chronicle“ vom 17. April 1953 (S. 5) zusammengefaßt, erschien die Rede noch nie vollständig. Sie wurde damals auf Band aufgenommen. Die verstorbene Gräfin Russell schickte lebenswürdigerweise dem Archiv eine Kassettenkopie der Plattenaufnahme, die sich in ihrem Besitz befand. Dr. S. Roth, Sekretär der britischen Sektion des Jüdischen Weltkongresses, hatte Russell eingeladen, eine Rede zu halten. Russell sagte zu und schrieb: „Ich bin sehr froh über die Gelegenheit, mich mit den Bemühungen, der Welt bewusst zu machen, was die Juden erlitten haben und vermutlich durch willkürliche Verfolgung noch erleiden werden, verbinden zu können.“ (15. März 1953)

Die Rede ist der Erinnerung wert wegen der Gefühlsintensität in der Aussage Russells, er werde Grausamkeit sein Leben lang bekämpfen. Als Russell starb, sagte der Jüdische Weltkongreß: "Er hatte eine Leidenschaft für die Menschheit, in der sich Adel des Herzens und Klarheit des Intellekts in einem der größten Humanisten aller Zeiten vereinten. Das jüdische Volk wird seiner immer mit Liebe und Dankbarkeit gedenken. Wir rufen seine denkwürdigen Worte ins Gedächtnis zurück, die er bei einer Versammlung in London zum Gedenken der Märtyrer und Helden des Aufstandes im Warschauer Ghetto gesprochen hat: „Ich versichere Ihnen, mein Herz und meine Seele sind mit Ihnen in allem, wofür Sie stehen“. Für uns ist dies sein Epitaph." (The Times, 4. Februar 1970) - Der Hinweis auf die Sowjetregierung betrifft den Tod Stalins am 5. März 1953. - Kenneth Blackwell, The Bertrand Russell Archives, McMaster University, Hamilton, Ontario, Canada.

¹ Erstmals in: E.R. Wiehn, Kaddisch – Totengebet in Polen. Darmstadt 1984, zweite Auflage 1987.

Rede zum 10. Jahrestag des Aufstands im Ghetto Warschau

"Ich fühle mich so gerührt von allem, was ich heute Abend gehört habe, daß es mir sehr schwer fällt, meine Gedanken in einer verständlichen Weise zu sammeln. Ich habe vielleicht nicht das gleiche intime Recht wie Sie, die Märtyrer von Warschau zu betrauern. Sie glauben vermutlich, daß ich nicht mitfühlen kann wie Sie, aber ich versichere Ihnen von ganzem Herzen, daß ich die Tragödie sehr tief spüre und noch dazu mit einem Gefühl, von dem Sie frei sind, dem Gefühl von Scham: das Gefühl der Scham darüber, daß solche Dinge passiert sind und niemand sie verhindert hat. Man kommt nicht umhin zu glauben, es hätte einen Augenblick, eine Tat geben sollen, die allem einen anderen Verlauf gegeben hätte. Und ich werde das Gefühl nie los, daß alles Schreckliche, das sich in der Welt ereignet, zu einem gewissen Grad in meiner Verantwortung liegt. Man hätte etwas finden müssen, um es der Menschheit zu sagen, eine Anweisung zum Handeln, das einen solchen Greuel, wie Sie ihn hier heute Abend beklagen, verhindert hätte.

Ich spüre die Tragödie menschlichen Lebens. Es geht nicht um Geringfügiges, sondern wir befassen uns hier heute Abend mit einem der schrecklichsten Ereignisse, das in der menschlichen Geschichte geschehen ist. Auch andere entsetzliche Dinge sind passiert; ich fürchte, weitere entsetzliche Dinge werden noch passieren. Menschen haben eine außerordentliche Fähigkeit zu brutaler Grausamkeit. Und ich glaube, es ist die Pflicht eines jeden denkenden Menschen, nicht nur, nicht nur über Grausamkeit entrüstet zu sein und den Wunsch zu hegen, die Täter abzuhalten, - das ist natürlich wesentlich -, sondern es gibt darüber hinaus etwas, das man meiner Meinung nach tun müßte, nämlich die Wurzeln der Grausamkeit, die Wurzeln der Verfolgung, die Wurzeln des Barbarismus in der menschlichen Seele aufzuspüren, dasjenige, das die Menschen veranlaßt, böse zu sein, wo sie auch anständig sein könnten. Dies ist vor allem ein wissenschaftliches Problem. Die Lösung des Problems müßte zeigen, was die Menschen zu dem macht, was sie sind. Und ich glaube es ist wichtig, und es ist nicht einfach, Entsetzen und entsetzliche Ereignisse nicht bloß und ausschließlich als etwas, worüber man entrüstet ist, zu verstehen, sondern auch als eine Krankheitserscheinung, so könnte man sagen, als etwas, das zu heilen die Pflicht eines Seelenarztes ist; es ist seine Pflicht, auf die Menschen in einer Weise einzuwirken, daß sie nicht mehr das Bedürfnis haben, Böses zu tun. Ich glaube, dies ist möglich, und ich glaube, es ist die Pflicht eines jeden humanen Menschen, soweit es in seiner Macht steht. Ich glaube nicht, daß Bestrafung in irgendeiner Form genug ist. Bestrafung mag notwendig sein, - das bezweifle ich nicht -, aber Bestrafung allein kann die Quellen der Grausamkeit nicht beseitigen.

Ich bin so alt, daß ich schon in mittlerem Alter war, als der erste Weltkrieg ausbrach. Ich erinnere mich an die Welt vor 1914. Es war eine bessere Welt als die Welt seither. Und ich glaube nicht, daß mehr Kriege die Welt verbessern werden. Es ist vielleicht unmöglich,

Kriege zu vermeiden, aber ich glaube nicht, daß sie alleine eine Welt schaffen werden, in der es keine Verfolgung mehr gibt. Ich glaube, Verfolgung entstammt einer Reihe von Ursachen: Furcht, Gier, Demütigung. Zweifellos ging es den Deutschen nach ihrer Niederlage im Ersten Weltkrieg schlechter als zuvor. Die Niederlage führte nicht zu moralischer Erneuerung, sondern genau zu deren Gegenteil. Und in der Tat bringen Kriege und Niederlagen den Menschen nichts Gutes. Sie mögen vielleicht notwendig sein, - sie sind notwendig -, aber sie allein schaffen uns nicht die Art von Welt, in der wir leben wollen. Nun, glaube ich, ist es uns möglich. Ich spüre eine neue Hoffnung in den letzten Wochen, weil es jetzt danach aussieht (ich sage dies mit unruhigen Gefühlen aus Angst, ich könnte mich irren), aber es sieht so aus, als ob die Sowjetregierung endlich dazu bereit sei, in freundschaftliche Beziehungen mit dem Westen zu treten. Und, wenn dies der Fall wäre, dann sollten wir in der Lage sein, wirklich auf eine bessere Welt zuzugehen. Es war schrecklich, als es eine Zeitlang so aussah, als wende sich die Sowjetunion, zusätzlich zu ihren anderen Fehlern, auch noch dem Antisemitismus zu. Jetzt scheint dies nicht der Fall zu sein. Es scheint, als hätte sie einen Wandel durchgemacht, - ich hoffe, das ist echt. Und ich glaube, wir sollten alle unendlich bereit sein anzunehmen, daß es echt ist. Wir sollten nicht zu mißtrauisch sein. Denn wenn man mißtrauisch ist, erstickt man im Keim den Satz eines blühenden guten Impulses, der da sein mag.

Ich glaube, es ist unfäßbar, daß die Menschheit diese Impulse zur Grausamkeit haben soll. Sie bringen dem Täter der Grausamkeiten nichts Gutes. Sie fügen dem Opfer unendliches Leid zu. Aber in einem gewissen Sinn fügen sie sogar dem Täter, der den Schaden anrichtet, noch mehr Leid zu. Er ist stärker verletzt, als man es durch Tod, Folter oder sonst etwas werden kann. Er wird vom Menschen zum Unmenschen erniedrigt. Und ich glaube, ein aufrechter Mensch würde tausendmal lieber selber Märtyrer sein, als einen anderen zum Märtyrer zu machen. Natürlich war ich niemals in der Lage weder des einen noch des anderen, weshalb Sie vielleicht meinen, ich habe nicht das Recht zu reden. Und ich spüre das, besonders unter Menschen, die verfolgt wurden; ich spüre eine gewisse Demut; und ich spüre, daß Sie denken werden, ich habe gut reden; daß es einem leicht fällt, dessen Lebensumstände immer glücklich waren, der immer unter den Begünstigten war, - daß es für so jemanden sehr einfach ist, in der glatten Weise zu reden, in der, wie Sie vielleicht meinen, ich geredet habe. Aber ich glaube, daß das nicht ganz zutrifft. Seit langer Zeit versuche ich, all meine mir zur Verfügung stehende Kraft, in Gedanken, im Fühlen und in der Arbeit, daranzusetzen, das Maß an Grausamkeit, Verfolgung und Bosheit in der Welt zu vermindern. Und ich kann Ihnen von ganzem Herzen versichern, daß dieser Versuch meinen Gedanken und Wünschen näher steht als alles andere. Es ist ein Anliegen, dem ich mich seit langem verpflichtet fühle. Ich wünschte, ich hätte mehr tun können, aber die Kraft eines Individuums ist begrenzt.

Ich bin außerordentlich froh, heute abend hier sein zu dürfen und die Gelegenheit zu haben, Ihnen mein tiefstes Mitgefühl auszudrücken für das Anliegen, das Sie vertreten. Sie denken wahrscheinlich, daß es das Mitgefühl eines Außenseiters ist. Natürlich ist es das. Aber es ist das Mitgefühl eines Menschen, der überall und immer Verfolgung und Grausamkeit in allen Ausprägungen bekämpfen wird. Und ich werde jederzeit Sagen: „Nein, das kann ich nicht dulden!“ Ich habe es gegen meine eigene Regierung ausgesprochen, ich habe es allen gesagt, und ich werde es weiterhin sagen, solange ich lebe. Ich glaube nicht, daß man Unterdrückung dulden sollte. Ich sehe sie überall in der Welt. Ich sehe sie in diesem Augenblick in anderer Form in Südafrika. Ich verabscheue sie in allen ihren möglichen Ausprägungen. Und ich glaube, wir müssen alle für die Menschenrechte eintreten, für die Rechte des Menschen, - menschliche Rechte, menschliche Würde -, egal, ob wir der Rasse oder Minderheit, für die wir kämpfen, angehören oder nicht. Jeder Mensch gehört irgendeiner Minderheit an, und wir sollten alle, so glaube ich, für ungerecht behandelte Minderheiten eintreten, unabhängig davon, ob wir ihnen angehören oder nicht. Diesen Standpunkt habe ich mich bemüht, zum Leitfaden meines Lebens zu machen, so gut ich konnte. Und ich bin überaus dankbar, heute abend hier sein und Ihnen mit Herz und Seele versichern zu dürfen, daß ich mit Ihnen bin in allem, für das Sie stehen und nach dem Sie streben."

(Übersetzung aus dem Englischen von Denise Flowers-Deissenberg, Universität Konstanz 1987).

**Es gibt keinen
jüdischen Wohnbezirk
- in Warschau mehr!**

24

INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL
NUREMBERG, GERMANY
USA Exhibit 2751
Filed Dec 13, 1945

Erhard Roy Wiehn

Ghetto Warschau

Aufstand und Vernichtung 1943
fünfzig Jahre danach
zum Gedenken

Hartung-Gorre Verlag
Konstanz

Inhalt

Erhard Roy Wiehn: Das Gewissen der Welt blieb ungerührt.....	7
Bertrand Russell: Was die Juden erlitten haben	11
 I. Ghettochronologie	 15
1. Rückblick	17
2. Blitzkrieg	25
3. Ghettogeschichte	39
4. Massensterben	55
5. Liquidierung	65
6. Kampforganisation	79
7. Alarmbereitschaft	91
8. Ghettoaufstand	99
9. Straßenkämpfe	111
10. Widerstandsnester	119
11. Ghettobrände	125
12. Partisanentaktik	135
13. Kampfbandlungen	141
14. Abwehrfeuer	145
15. Selbstmord	155
16. Schlussakkord	171
17. Trümmerwüste	89
18. Zeitzeugnisse	195
 II. Überlebensschicksale	 205
Gespräch mit Adam Friedmann: Der Bart des orthodoxen Juden	207
Gespräch mit Joseph Mlawski: Ein Zufall hat mir das Leben gerettet	213
Sigmund Nissenbaum: Ich war auf dem Umschlagplatz	261
 III. Anhang	 269
Zur Stiftung der Familie Nissenbaum	271
Zu 'Kaddisch - Totengebet in Polen'	287
 Ausgewählte Literatur	 297
Herausgeber	302

Erinnerung an der Warschauer Ghettokampf

Vater, in einer weißen Zeit,
prophezeitest du die schwarze Welle.
Wir sehen uns niemals wieder,
sagtest du!

Juden brennen im Ghetto!
Vater,
ich sehe dich,
wie dein Alter unter der Peitsche der Flammen sich krümmt,
wie aus den Höhlen deiner Augen
die Funken in den Himmel prasseln.
Deine brennenden Lippen
Kämpfen im Schemah,
um das letzte Wort.
Jisrael geht unter!

Stille wird es auf dem schwelenden Haufen.
Keine Gruft.
Du bist das große Grab.
Du bist der große Stein.
Du bist die zertretene Asche,
auf blutigem Wege unseres Volkes.

(Netti Boleslav 1965, S. 38)

Erhard Roy Wiehn

Das Gewissen der Welt blieb ungerührt

"Ich spüre die Tragödie menschlichen Lebens. Es geht nicht um Geringfügiges, sondern wir befassen uns hier ... mit einem der schrecklichsten Ereignisse, das in der menschlichen Geschichte geschehen ist. Auch andere entsetzliche Dinge sind passiert; ich fürchte, weitere entsetzliche Dinge werden noch passieren. Menschen haben eine außerordentliche Fähigkeit zu brutaler Grausamkeit. Und ich glaube, es ist die Pflicht eines jeden denkenden Menschen, nicht nur, nicht nur über Grausamkeit entrüstet zu sein und den Wunsch zu hegen, die Täter abzuhalten, - das ist natürlich wesentlich -, sondern es gibt darüber hinaus etwas, das man meiner Meinung nach tun müßte, nämlich die Wurzeln der Grausamkeit, die Wurzeln der Verfolgung, die Wurzeln des Barbarismus in der menschlichen Seele aufzuspüren, dasjenige, das die Menschen veranlaßt, böse zu sein, wo sie auch anständig sein könnten. Dies ist vor allem ein wissenschaftliches Problem." (Bertrand Russe II 1953)

*

Das Ghetto Warschau wurde durch die Anordnung Dr. Ludwig Fischers, Gouverneur des Distrikts Warschau, vom 2. Oktober 1940 errichtet, und bald waren darin rund 500.000 Menschen zusammengepfercht. Mehr als 100.000 sind in den folgenden zweieinhalb Jahren verhungert, erfroren, an Krankheiten gestorben, vor allem Alte und Kinder. Etwa 320.000 Menschen wurden im Sommer 1942 unter unbeschreiblichen Umständen nach Treblinka und in andere Vernichtungslager verbracht, wobei viele schon unterwegs ums Leben kamen. - Im Frühjahr 1943 sollten die letzten ca. 70.000 Juden mitsamt dem Restghetto durch SS- und Wehrmachtseinheiten, unterstützt durch lettische, litauische. und ukrainische Hilfseinheiten, liquidiert werden. Das war das Signal zum jüdischen Aufstand im Ghetto Warschau am 19. April 1943. Der Jüdischen Kampforganisation ging es vor allem darum, sich nicht abschlagen oder widerstandslos abtransportieren zu lassen, wenn die Deutschen mit barbarischen Methoden und militärischer Übermacht ihre Wohnhäuser stürmten, nieder brannten oder sprengten. Es ging ihnen eigentlich nur um die Art zu sterben, um ein Fanal für Freiheit und Menschenwürde.

Nach einer zweieinhalbjährigen grausamen Vorgeschichte und dem Aufbau der Jüdischen Kampforganisation verlief der eigentliche Aufstand im Ghetto Warschau in drei verschiedenen Phasen: Nach einer eher kurzen Zeit der Straßenkämpfe gingen die Aufständischen bald zur Bunkerverteidigung über, nach den großen Ghattobränden dann zur Partisanentaktik; später nahmen die Kampfhandlungen immer mehr ab, das Abwehrfeuer der "Trümmerleute" endete mit dem Selbstmord der letzten Überlebenden, die nicht mehr entkommen konnten. - Als "schönen Schlußakkord" ließ SS-General Jürgen Stroop die große Synagoge an der Tlomackie-Straße sprengen, die eigentlich außerhalb des Ghettos lag. Vom Ghetto Warschau selbst war Mitte Mai 1943 nur eine Trümmerwüste geblieben, die

fortan den deutschen Kommandos als Hinrichtungsstätte diene. Als die deutsche "Großaktion" nach 28 Tagen beendet war, hatten mehr als 70.000 Juden den Tod gefunden. Die Nürnberger Prozeßakten und andere Zeitzeugnisse bestätigen die Geschichte des Aufstands und der Vernichtung des Ghettos Warschau in allen Details; die folgenden jüdischen Überlebensschicksale sollen die literarische Dokumentation ergänzen.

"Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr" lautet der Titel des zusammenfassenden Schlußberichts des SS- und Polizeiführers im Distrikt Warschau, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei, Jürgen Stroop, vom 16. Mai 1943, der die Niederschlagung des Aufstands im Ghetto Warschau ab dem 19. April 1943 kommandierte und für die Vernichtung des Ghettos verantwortlich war. Dieser Stroop-Report ist mit seinem Text- und Bildbericht ein bleibendes Zeugnis der Barbarei, das eigentlich dem Ruhm der SS und der glorreichen Geschichtsschreibung des Großdeutschen Reiches dienen sollte, stattdessen aber als Dokument Nr. 1061-PS und Beweisstück US-275 seinen Platz in den Annalen des Internationalen Militärgerichtshofs von Nürnberg fand.

Unter einem hohen Hügel liegt heute der ehemalige Kommandobunker der Jüdischen Kampforganisation des Ghettos Warschau. Als die SS diesen Bunker nach 19 Tagen entdeckte und mit Gas attackierte, konnten nur wenige fliehen, die zum Teil in den Abwasserkanälen ertranken. Die anderen haben sich im Bunker erschossen, 17- bis 22-jährige Jungen und Mädchen, darunter Mordechaj Anielewicz, der jugendliche Kommandant des Aufstands, und seine Freundin Mira, an die ein Gedenkstein auf dem Bunkerhügel erinnert und deren Gebeine darunter nie geborgen wurden. - Auch im alliierten Ausland hatte man das ganze Ausmaß der Verbrechen lange nicht glauben wollen, in der ganzen westlichen Welt wurden präzise Informationen und verzweifelte Hilferufe einfach ignoriert. Das so genannte Gewissen der Welt blieb ungerührt, bis es zu spät war. Denn es handelte sich ja 'nur' um Juden. Dabei ging es um Massenvernichtung und Völkermord an völlig unschuldigen Menschen.

Schon 1983 hat man in großen Feierstunden der Kämpferinnen und Kämpfer des Aufstands im Ghetto Warschau, aber auch der Millionen Opfer deutscher Vernichtungslager in Polen gedacht. 'Kaddisch', das jüdische Totengebet wurde gesprochen, Lieder der Hoffnung gesungen, es war eine jüdische Feier voller Trauer und Stolz: voller Trauer um jene Tausenden von Männern, Frauen und Kindern, die während des Aufstands in den Straßen und Häusern, Ruinen und Bunkern von deutschen Einheiten und ihren "fremdvölkischen" Helfern erschossen, vergast, verbrannt oder ertränkt wurden, - voller Stolz auf jene Jüdische Kampforganisation, die sich gegen die deutsche Übermacht wehrte, ihren Mördern zu widerstehen versuchte und somit die erste große antinazistische Rebellion im ganzen damals deutsch-besetzten Europa entfachte.

Vielleicht ist das Denkmal der Ghetto-Kämpfer von Warschau in Deutschland und möglicherweise auch anderwärts erst durch den Besuch des damaligen deutschen Bundeskanzlers Willy Brand im Jahre 1970 bekannt geworden. Bei allen meinen Besuchen in Warschau habe ich mich diesem gewaltigen Monument niemals entziehen können, vor allem weil es auf einem Grund errichtet ist, der wohl nur als riesiger Friedhof bezeichnet werden kann. Das noch 1983 eher kümmerliche Mahnmal am ehemaligen "Umschlagplatz", der Verladerampe für Treblinka, ist inzwischen einem Denkmal aus Marmor gewichen. Besonders erfreulich ist nicht nur der Anblick der schon 1983 renovierten Nozyk-Synagoge, sondern vor allem die Tatsache, daß darin längst wieder regelmäßig Gottesdienste abgehalten werden: Am Jisrael chaj! (Vgl. dazu: Stiftung der Familie Nissenbaum 1988).

Aus der Teilnahme an den Feiern zum 40. Jahrestag des Aufstands im Ghetto Warschau 1983 entstand die Dokumentation 'Kaddisch - Totengebet in Polen: Reisegespräche und Zeitzeugnisse gegen Vergessen in Deutschland' (Verlag Darmstädter Blätter, Darmstadt 1984, 2. Auflage 1987). Daraus wurde hier mit freundlicher Genehmigung meines Verlegers und Freundes Dr. Günther Schwarz eine kleine Auswahl teils unbekannter oder vergessener, teils schon fast klassisch gewordener Texte im Sinne einer Art Anthologie zusammengestellt, wie es sie so noch nicht gab. - Der Luchterhand Literaturverlag GmbH Hamburg hat dankenswerterweise gestattet, Fotos und Texte aus Jürgen Stroop: 'Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr' (Neuwied 1960) für diese Gedenkschrift zu verwenden. Alsdann sei insbesondere dem Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH Reinbek für die Genehmigung zur Verwendung der Holocaust-Karten gedankt, aber auch allen anderen Autorinnen, Autoren und Verlagen, aus deren Publikationen hier unter genauer Quellenangabe zitiert wird. - Herzlicher Dank gebührt zuletzt wiederum Heide Fehringer für die Textarbeiten, Henning Frank für die Textgestaltung und Mirjam Wiehn fürs Korrektorenlesen.

Es ist uns nicht erlaubt zu vergessen. Deshalb handelt diese Gedenkschrift von der Vergangenheit um der Gegenwart und Zukunft willen, es ist eine Schrift gegen Vergessen vor allem in Deutschland, eine Warnung vor Haß und Völkerfeindschaft, eine Anmahnung der Würde des Menschen: "Und ich glaube, wir müssen alle für die Menschenrechte eintreten, für die Rechte des Menschen, - menschliche Rechte, menschliche Würde -, egal, ob wir der Rasse oder Minderheit, für die wir kämpfen, angehören oder nicht. Jeder Mensch gehört irgendeiner Minderheit an, und wir sollten alle, so glaube ich, für ungerecht behandelte Minderheiten eintreten, unabhängig davon, ob wir ihnen angehören oder nicht." (Bertrand Russell 1953)

Es ist uns nicht erlaubt zu vergessen. Auch diese Gedenkschrift ist wiederum den jüdischen Kämpferinnen und Kämpfern, den Opfern des jüdischen Aufstands im Ghetto Warschau

sowie allen Überlebenden der Schoáh gewidmet - nicht zuletzt auch Rabbi Peter E. Kasdan, D.D., Bea und Lu Muhlfelder und der Gemeinde Emanu-El in Livingston, New Jersey, U.S.A.

Konstanz, Tu-Bischwat im Februar 1993



Im Gedenktal der zerstörten jüdischen Gemeinden. Jad Wasché. Jerusalem (Foto Wiehn)



HOCHSCHULE
ST.GALLEN

Aulavorträge

55

Weltbilder - Wissen und Glauben

Professor Dr. Anatol Rapoport
(*systemische Sicht*)

Professor Dr. Hermann Lübbe
(*geisteswissenschaftliche Sicht*)

Professor Dr. Max Thürkauf
(*naturwissenschaftliche Sicht*)

Im Sommersemester 1992 organisierte die Hochschule St. Gallen eine öffentliche Vortragsreihe zum Thema «Weltbilder - Wissen und Glauben». Professor Dr. Anatol Rapoport referierte aus systemtheoretischer (14. Mai 1992), Professor Dr. Hermann Lübbe aus geisteswissenschaftlicher (4. Juni 1992) und Professor Dr. Max Thürkauf aus naturwissenschaftlicher Sicht (9. Juli 1992).

Herausgeber:	Hochschule St. Gallen für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften (HSG)
Organisation/Redaktion:	Prof. Dr. Knut Bleicher, PD Dr. Markus Schwaninger
Auflage:	2500
Copyright:	Hochschule St. Gallen, 1992

Die Broschüren der Reihe «Aulavorträge» werden finanziert mit Unterstützung des St. Galler Hochschulvereins und des Dr. Rudolf Reinacher-Fonds. Sie gelangen nicht in den freien Verkauf.

Weltbilder - Wissen und Glauben:

Die systemische Sicht

ANATOL RAPOPORT

«System» ist ein typisches Beispiel für ein schwer beladenes Wort - eines mit vielen Bedeutungen in vielen unterschiedlichen Zusammenhängen. Wir sprechen von gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Systemen, von Systemen der Klassifikation und der Buchführung, von Sonnensystem und von Nervensystem, von mechanischen, elektrischen und chemischen Systemen. Alle diese Beispiele für den Gebrauch des Wortes erschöpfen kaum die Oberfläche der Bedeutungswelt, die der Begriff umfasst. Wie es gewöhnlich der Fall ist bei den verschiedenartigen Sinngebungen von schwer beladenen Wörtern, haben die Bedeutungen von «System» einen gemeinsamen Nenner. Die Vorstellung von «Organisation» ist in fast allen Bedeutungen des Wortes «System» verkörpert. «Organisation» wiederum bezieht sich auf die Möglichkeit, eine verständliche Beschreibung eines «Ganzen» hinsichtlich der Wechselbezogenheit der Teile zu entwerfen. So ist ein Maschinenstück in dem Sinne organisiert, dass seine Teile in bestimmten räumlichen und funktionalen Beziehungen zueinander stehen. Die räumliche Anordnung der Teile bildet die «Anatomie» des Systems; die funktionalen Beziehungen bilden seine «Physiologie». Dasselbe lässt sich von einem lebenden Organismus sagen. In der Tat sind die Begriffe «Anatomie» und «Physiologie» aus Beschreibungen lebender Organismen entlehnt.

In den mehr oder weniger exakten Wissenschaften, z.B. in der Physik, der Astronomie, Chemie usw., versteht man unter «System» etwas anderes. Der Begriff bezieht sich auf jeden beliebigen Teil der Welt, der zum Zwecke der Unterscheidung von seiner Umwelt beschrieben wird, gleichsam als ob man ihn von «innen» und von «außen » erforschen wollte. Folglich lassen sich ein Gas in einem Container oder eine Anzahl von Substanzen, die in einem Behälter miteinander chemisch in Wechselwirkung stehen, als System in diesem Sinn betrachten. So kann man das Sonnensystem auffassen, das man sich aus der Sonne, den Planeten, ihren Satelliten und Kometen bestehend, mit periodischen Umlaufbahnen, eingebettet im leeren Raum, vorstellt.

Diese beiden Arten von Systemauffassungen lassen sich durch die jeweils zu Grunde liegenden «System»-Definitionen unterscheiden. Wir können eine analytische Theorie von Systemen unterscheiden, deren «Habitat» die Naturwissenschaften und die Technologie sind, und eine holistische oder organismische Theorie, wie sie für die Biologie und für die

Gesellschaftswissenschaften charakteristisch ist. Die Unterscheidung zwischen den beiden Ansätzen wird im Licht ihrer Ausgangspunkte klar, nämlich der Definition von «System».

Vom analytischen Standpunkt aus ist ein System im Wesentlichen definiert als eine Reihe von Zahlen, die sich gewöhnlich in der Zeit verändern. Weil sie sich ständig ändern, werden sie Variable genannt. Das klarste Beispiel für ein auf diese Weise definiertes System ist das Sonnensystem. In einem bestimmten Augenblick hat jeder Planet eine Position im Raum, die durch drei Zahlen definiert werden kann, die Koordinaten im dreidimensionalen Raum, die die Komponenten ihrer Geschwindigkeit darstellen. Falls das Sonnensystem (außer der Sonne, die als der Koordinatenursprung und als stationär angenommen wird) n andere Objekte enthält, lassen sich somit $6n$ Zahlen dem System in einem gegebenen Augenblick zuschreiben: $3n$, um die Positionen der n Körper, und $3n$, um ihre Geschwindigkeiten in diesem Augenblick zu definieren. Diese Zahlenreihe wird der Zustand des Systems in einem gegebenen Augenblick genannt. Da die Positionen und die Geschwindigkeiten sich ständig ändern, ist dies auch beim Zustand des Systems der Fall. Eine Beschreibung der Verläufe der Variablen in der Zeit wird die Trajektorie des Systems genannt. Die Aufgabe einer Theorie des Sonnensystems kann darin gesehen werden, seine Trajektorien, beginnend mit irgendeinem Anfangszustand, vorherzusagen.

Die Kenntnis der Gesetze, die die Wechselwirkungen zwischen den Variablen bestimmen, befähigt uns, die Trajektorie eines derart definierten Systems vorherzusagen. Diese Gesetze sind im Falle des Sonnensystems die Bewegungsgesetze und das Gravitationsgesetz von Newton. Im Besonderen bestimmt das Gravitationsgesetz die Kraft, mit der zwei Körper einander anziehen, nämlich in Abhängigkeit der Körpermassen und der sie trennenden Entfernungen. Die Bewegungsgesetze übersetzen Kräfte in Beschleunigungen. Diese sind Veränderungsrate der Geschwindigkeit, die ihrerseits Veränderungsrate der Positionen sind.

Gleichungen, die Veränderungsrate der Variablen auf die Variablen selbst beziehen, werden Differentialgleichungen genannt. So wird das Sonnensystem durch ein System (eine Reihe von Differentialgleichungen) beschrieben. Diese bilden ein mathematisches Modell des Systems. Vom Standpunkt der analytischen Systemtheorie aus wird das System durch sein mathematisches Modell definiert. Tatsächlich entspricht die Klassifikation von Systemen nach diesem Gesichtspunkt einer Klassifikation mathematischer Modelle, in diesem Fall durch die Typen der Differentialgleichungen, die sie darstellen.

Die Macht (oder die theoretische «Hebelkraft») liegt darin, dass sie streng festgestellte Analogien nahe legt. Wenn beispielsweise zwei Systeme durch denselben Satz von Differentialgleichungen beschrieben werden, dann sind sie vom Standpunkt der analytischen Systemtheorie aus identisch. Jede theoretisch abgeleitete Aussage, die das eine System betrifft, trifft gleichermaßen auf das andere System zu.

Eine elementare Analogie dieser Art besteht zwischen einem mechanischen System, das harmonischer Oszillator genannt wird, und einem elektrischen System, das eine Spannungsquelle enthält, die Wechselstrom erzeugt, eine Spule, einen elektrischen Widerstand und einen Kondensator. Beide werden vom selben Typ einer Differentialgleichung zweiter Ordnung beschrieben. Die Variablen, die das mechanische System beschreiben, umfassen die Position eines an einer Feder aufgehängten Gewichts, das um seine Gleichgewichtsposition auf- und abschwingt, die Geschwindigkeit seiner Bewegung und die Beschleunigung (die Veränderungsrate der Geschwindigkeit). Diese Variablen kommen in einer Differentialgleichung vor, die auch Parameter enthält, das heißt Werte, die in dieser Situation konstant bleiben. Die Parameter enthalten in diesem Fall die Gewichtsmasse, den Widerstand des Mediums, durch das sich das mechanische System bewegt (Reibung) und die Elastizität der Feder. Die Variablen des elektrischen Systems umfassen die elektrische Spannung, die Größe und Richtung des Stroms und die Ladung im Kondensator. Die Parameter beinhalten die Induktivität, den elektrischen Widerstand und die Kapazität des Kondensators.

Die Analogie kommt durch die Entsprechungen zwischen den jeweiligen Variablen und zwischen den jeweiligen Parametern zum Ausdruck. Zum Beispiel entspricht die elektrische Spannung der Position, der Strom der Geschwindigkeit, die Masse der Induktivität. Die physikalischen Bedeutungen dieser Variablen und Parameter sind ganz unterschiedlich; aber die Rollen, die die entsprechenden Variablen im mathematischen Modell spielen, sind identisch. Auf diese Weise lassen sich unterschiedliche Inhalte durch eine einzige Theorie beschreiben.

In der gewöhnlichen Ausdrucksweise werden Analogien oft als oberflächlich oder inkonsequent, also «blosse» Analogien abgelehnt. Mathematische Analogien (Isomorphismen genannt) werden ernst genommen. Sie verweisen auf echte «Einheit in der Unterschiedlichkeit», die der Kern jeder streng entwickelten Theorie ist. Die Macht einer analytischen Systemtheorie ist an ihren Anwendungsbereich gebunden. Soll ein mathematisches Modell als eine angemessene Darstellung eines Teils der Realität gelten, müssen die Variablen in ihm die wesentlichen Merkmale des beschriebenen Prozesses darstellen. Ferner müssen die Gesetze, die die Wechselwirkungen zwischen den Variablen bestimmen, genügend gut bekannt sein, um in präziser mathematischer Sprache angegeben zu werden. Wenn wir einmal über diese Situationen hinausgehen, so begegnen wir Schwierigkeiten, die beinahe unüberwindlich sind. Um ein Beispiel zu nehmen, stellen wir uns vor, wir unternähmen es, ein mathematisches Modell des Verhaltens eines lebenden Systems zu konstruieren. Vorgänge dieser Art sind im Allgemeinen nicht durch sich bewegende Punkte darzustellen in der Art, wie das Sonnensystem beschreibbar ist. Wir können versuchen, das Verhalten im Sinne von sich zusammenziehenden Muskeln zu

schildern. Abgesehen von der riesigen Kompliziertheit einer derartigen Beschreibung, sind wir außerstande, diese Bewegungen zu klassifizieren.

Zur Klärung der Gedanken betrachten wir eine höchst elementare Handlung. Ein Psychologe, der das Verhalten einer Ratte schildert, mag feststellen: «Die Ratte drückte den Hebel» oder «Die Ratte vertilgte das Kügelchen, das infolge des Drucks auf den Hebel freigegeben wurde.» Nun ist es vorstellbar, dass der Teil der Feststellung, der mit «freigegeben» endet, in Begriffen bestimmter Bewegungen beschrieben werden kann - die Bewegung des Hebels, die Art, in der die Bewegung des Hebels den Liefermechanismus auslöst, das Herunterfallen des Kügelchens, usw. Jedoch lassen sich die Vorgänge, die das Verhalten der Ratte umfassen, nicht so beschreiben. Im besonderen kann die Ratte diese Handlungen (den Hebel drücken und fressen) auf gänzlich verschiedenen Arten ausführen, zum Beispiel, indem sie unterschiedliche Muskelstränge in unterschiedlichen Abfolgen betätigt. Zum Zweck der Beschreibung der beobachteten Ergebnisse werden jedoch alle diese Handlungen in derselben Weise dargestellt: Die Ratte drückte den Hebel, die Ratte vertilgte das Kügelchen. Somit haben wir einen Hinweis darauf, wie wir alle diese unterschiedlichen Muskelbewegungen klassifizieren müssen, damit sie unserer Klassifikation von Handlungen entsprechen.

Die Vorgänge, die die Einheiten der Analyse in, sagen wir, einem psychologischen Experiment bilden, werden nicht in Begriffen winziger Teilereignisse (zum Beispiel Muskelkontraktionen) definiert. Sie werden einfach erkannt.

ORGANISMISCHE SYSTEMTHEORIE

Die organismische oder holistische Systemtheorie beruht auf der Annahme, dass Systeme als Ganze erkannt werden können, und dass derartige Erkenntnisakte gültig sind. Zum Beispiel erkennt der Experimentator die Handlung der Ratte (das Hebel drücken). Trotz der Tatsache, dass jedes Eintreten der Handlung aus ganz unterschiedlichen Vorgängen bestehen mag, fasst der Experimentator alle diese Vorgänge zu einem einzigen Vorgang zusammen. Somit werden alle Hebeldrucke als Beispiele für «denselben» Vorgang angegeben; und trotz der Tatsache, dass sie alle unterschiedlich sind, ist die Identifizierung zutreffend in dem Sinne, dass auf der Grundlage einer Aufzeichnung solcher Vorgänge überprüfbare Voraussagen gemacht werden können.

Erkenntnisakte sind so allgemein, dass wir sie für selbstverständlich halten, ohne weiter darüber nachzudenken. Übrigens sind schon Kleinkinder fähig, solche Akte auszuführen, zum Beispiel Gesicht oder Stimme der Mutter zu erkennen.

Vom Standpunkt der organismischen Systemtheorie wird ein System als etwas definiert, das als «es selbst» zu erkennen ist, und als etwas, das seine «Identität» beibehält, trotz Veränderungen, die in seinem Inneren vorgehen. Diese Beibehaltung der Identität enthüllt

sich im Erkenntnisakt. Von diesem Standpunkt aus ist ein Organismus ein System im wahrsten Sinne des Wortes. Die materielle Zusammensetzung einer Person oder eines Tieres ändert sich ständig wegen ihres/seines Stoffwechsels oder des Ersatzes von Teilen. Jedes Molekül im menschlichen Körper kann im Laufe weniger Monate durch ein anderes ersetzt werden. Dennoch behalten Personen und Tiere ihre Identität bei. Wir wissen dies nicht nur durch unsere Fähigkeit, Individuen zu erkennen und zu identifizieren, sondern auch introspektiv. Uns sind unsere Erinnerungen bewusst, und es ist die Kontinuität unserer Erinnerungen, die uns verbürgt, dass wir unsere Identität erhalten haben.

Es gibt noch andere Beispiele. Eine Stadt, eine Organisation, eine Institution, sie alle sind Systeme, die vom Standpunkt der organismischen Systemtheorie durch ihre Fähigkeit definiert sind, ihre Identität trotz interner Veränderungen zu erhalten. Rom ist noch Rom, ungeachtet der Tatsache, dass heute kein Einwohner Roms aus Caesars Zeit mehr lebt. Ähnliche Feststellungen lassen sich über lange bestehende Firmen, über Armeeeregimenter und viele andere Typen von organisierten Aggregaten machen.

Das Schlüsselwort im vorstehenden Satz ist «organisiert». Es ist die Organisation eines Systems, die es befähigt, seine Identität zu erhalten. Zu den gut verstandenen organisatorischen Vorkehrungen gehören die so genannten homöostatischen Vorkehrungen. Sie werden gut verstanden, weil sie in die moderne Technologie übernommen worden sind. Als Beispiel betrachten wir die Entwicklung der Dampfmaschine. Ein Hauptproblem bei der Verwendung der Dampfmaschine als gleich bleibende Energiequelle besteht darin, die Geschwindigkeit eines Schwingrades konstant zu halten. Der Regler ermöglicht dies. Sein grundlegendes Merkmal ist ein Paar Kugeln am Ende eines Gestänges, das um eine Säule rotiert, an die es angehängt ist. Das Gestänge bildet einen Winkel mit der Säule, der von der Geschwindigkeit der Drehung abhängt. Sobald die Geschwindigkeit zunimmt, tut dies auch der Winkel, infolge der Wirkung der Zentrifugalkraft. Nimmt der Winkel zu, steigt ein Ring um die Säule nach oben und verkleinert die Öffnung, durch die der Dampf der Maschine zugeführt wird. Infolgedessen tendiert die Rotationsgeschwindigkeit dazu, sich zu verringern. Nimmt die Geschwindigkeit ab, tut dies auch der Winkel zwischen Gestänge und Säule, wodurch die Öffnung größer wird. Auf diese Weise wird jede Abweichung der Rotationsgeschwindigkeit von einer vorherbestimmten Geschwindigkeit «korrigiert».

Homöostatische Mechanismen dieser Art findet man in lebenden Systemen. Sobald unsere Haut wärmer wird, als sie sein sollte, werden Schweißdrüsen aktiviert, und wir schwitzen. Durch die Verdunstung der ausgeschiedenen Feuchtigkeit wird die Hautoberfläche gekühlt. Wenn wir frieren, zittern wir. Zittern erzeugt Wärme. Nach körperlicher Anstrengung schnaufen wir, das heißt, wir atmen rascher und tiefer und stellen dadurch die Sauerstoffkonzentration im Blut, die während der Anstrengung abgenommen hat, wieder her.

Somit dienen die homöostatischen Mechanismen eines Systems dazu, bestimmte Variablen (Temperatur, Konzentration von Substanzen im Blut, usw.) innerhalb bestimmter Grenzen zu halten, deren Überschreitung das Funktionieren des Systems stört und zu dessen Zerstörung führen kann.

Allgemeiner gesagt können wir einen homöostatischen Mechanismus als eine Vorkehrung definieren, die dazu tendiert, einen Systemzustand wiederherzustellen, nachdem er zerstört worden ist. Denken wir an Hunger. Wir empfinden ihn, sobald die Zuckerkonzentration im Blut unter eine bestimmte Grenze sinkt. Wenn Nahrung vorhanden ist, essen wir. Ist Nahrung nicht unmittelbar verfügbar, suchen wir danach. Bei Tieren beobachten wir ein ähnliches Verhalten. Da Essen dazu dient, den Blutzuckergehalt zu erhöhen, können wir den Begriff der Homöostase auf alles erweitern, was dem Organismus hilft, die Zuckerkonzentration wiederherzustellen. In diesem Sinne lässt sich sagen, ein homöostatischer Mechanismus existiere durch Definition - als das, was einen Gleichgewichtszustand wiederherzustellen hilft. Die Definition wirft das Problem auf, in jedem einzelnen Fall den homöostatischen Mechanismus zu identifizieren. Bei komplexen Organismen wie Säugetieren oder ganz besonders beim Menschen können diese Mechanismen äußerst komplex sein, da sie nicht nur identifizierbare physiologische Prozesse (z.B. Schwitzen, Frösteln usw.) einschließen, sondern auch, zumindest beim Menschen, kulturell zweckmäßige Handlungen umfassen. Wir sagten, wir «suchen» Nahrung, wenn wir hungrig sind und nichts zu essen in unserem Blickfeld finden. Für einige Menschen kann «Suchen» ein ganz sorgfältig ausgeführter Prozess sein, zu dem eine kulturell bedingte geistige Verfassung und kulturell übermitteltes Wissen gehören, zum Beispiel darüber, wo Nahrungsmittel beschafft werden können, etwa in Läden oder Restaurants, und eine Kenntnis davon, dass man, um sie zu erhalten, im Besitz bestimmter Dinge sein muss (Geld, Kreditkarte und was sonst alles). Überdies begrenzen wir unser Nahrungssuchendes Verhalten nicht auf Zeiten, zu denen wir hungrig sind. Im Stadtleben können Nahrungsmittel durch Einkaufen, gewöhnlich zu bestimmten Stellen und zu bestimmten Zeiten beschafft werden, die mit einem Zuckermangel im Blutkreislauf in keiner Beziehung stehen.

ANALOGIEN

Eine Hauptaufgabe der organismischen Systemtheorie ist die Identifizierung von Mechanismen, Strukturen, Prozessen und dergleichen, die in unterschiedlichen Arten von Systemen vorhanden und tätig sind, um dadurch herauszufinden, inwieweit diese Mechanismen, Strukturen und Prozesse sich entsprechen und Folgerungen jenseits der speziellen Theorien gestatten, die bestimmte Systeme betreffen.

Manchmal sind diese Analogien klar. Ein Motorfahrzeug «verbraucht» Brennstoff in einer Weise wie ein Tier Nahrung verbraucht. Die Oxidation des Brennstoffs setzt Energie frei, die der Motor als Treibstoff «nutzt». Auch die Nahrung wird verbrannt beim Prozess der Verdauung und Absorption in den Blutkreislauf. Und die dadurch freigesetzte Energie wird für die Bewegung, die Ausführung der verschiedenen Lebensformen und aller Arten von Arbeit benützt. Das Gehirn steuert einen riesigen Komplex von Nervenprozessen durch Umwandlung erhaltener Signale in Signale, die zu geeigneten Muskeln oder Drüsen ausgesandt werden. Der Kommandostab einer Armeeeinheit führt ähnliche Funktionen aus. Soviel ist klar. Die wichtige Frage ist, wieweit solche Analogien verfolgt werden können. Im Mittelalter wurden naive Analogien zwischen dem menschlichen Körper und dem Staat gezogen. Als Kopf galt der König, die Arme entsprachen der Armee, das Herz der Kirche, der Rücken der Bauernschaft, und so weiter. Die Vergleiche mögen angeregt worden sein durch die Funktionen, die die verschiedenen Teile des Körpers und des Staates vermeintlich ausführten, aber sie mögen auch irreführend gewesen sein. Wird beispielsweise der König mit dem Kopf eines Menschen gleichgesetzt, könnte ein Staat ohne einen König als unvorstellbar erscheinen.

Analogien, die durch die organismische Systemtheorie nahe gelegt werden, sind mehr als Metaphern. Sie werden als Hypothesen betrachtet, nicht als Schlussfolgerungen. Falls ein Organismus sich gegen das Eindringen von krankheitserregenden und parasitischen Organismen dadurch schützt, dass er sie als solche «erkennt», erhebt sich die Frage, ob eine Gesellschaft etwas Entsprechendes tut. Und wenn analoge Mechanismen nahe liegend sind, so ist dies nicht die Antwort auf die gestellte Frage, sondern vielmehr ein Ansporn zu weiteren Fragen und Untersuchungen. Zum Beispiel legt die Mobilisierung eines Organismus gegen «Eindringlinge» nahe, dass derartige Reaktionen bei Gesellschaften beobachtet werden können, die als Analoga der Organismen aufgefasst werden. Dies veranlasst uns, nach historischen Beispielen zu suchen. Wir wollen zwei zitieren.

EIN SYSTEM «VERTEIDIGT» SICH

Gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts isolierte sich Japan von ausländischen Einflüssen, indem es seine Grenzen für Ausländer abriegelte. Dieser Stand der Dinge dauerte bis 1853, als ein amerikanischer Admiral den Japanern mit Repressalien drohte, falls sie den Zugang nicht erlaubten. Die Japaner gaben nach, und ihre Geschichte war von da an durch Vorgänge gekennzeichnet, die vor dem Abbruch der Schranken undenkbar waren.

Wir wollen einen Blick auf ein bestimmtes Untersystem des Systems werfen, das die japanische Kultur dieser Zeit umfasste, um zu erkennen, wie die Isolierung half, das Subsystem zu erhalten. Wir beziehen uns auf die Samurai, eine Kriegerkaste, deren Beruf es war, für den Feudalherren zu kämpfen, dem sie in den ständigen Fehden zwischen den

Feudalherren Gefolgschaft schuldeten. Das Kämpfen wurde zu einer hohen Kunst entwickelt. Die Kampfmaschine war ein langes Schwert, das mit beiden Händen geführt wurde. Der Erfolg in Einzelgefechten, die in Schlachten stattfanden, hing von der Geschicklichkeit im Schwertschwingen ab. Der Samurai strebte nach dem Sieg nicht nur wegen der sich daraus ergebenden Vorteile, sondern auch, vielleicht hauptsächlich, als Beweis persönlicher Überlegenheit. Zum Gefühl der Selbstverachtung gehörte weitgehende Treue zu einem bestimmten Verhaltenskodex. Der Begriff «Ehre» wurde derart weit entwickelt, dass Schuld infolge von Verletzungen des Verhaltenskodex (oder wegen des Versäumnisses, Verstöße gegen diesen zu bestrafen) zum obligatorischen Selbstmord führte.

In einer Zeit der gänzlichen Ausschließung von Ausländern wurden Feuerwaffen nach Japan eingeführt. Diese Waffen wurden von den Samurai als eine fürchterliche Bedrohung angesehen, weil sie das ganze Vorstellungsgebäude bedrohten, das auf dem Kampfkult errichtet war, in dessen Mittelpunkt die Verherrlichung des Schwertes stand. Das Schwert konnte es natürlich nicht mit dem Gewehr aufnehmen. Dies setzte der Fechtkunst und damit dem -«Sieg im Kampf» ein Ende. Deshalb war der Ausschluss von Feuerwaffen in einem sehr praktischen Sinn ein Akt der Selbstverteidigung, wobei «Selbst» auch eine Definition des eigenen Ichs, Individualität, wenn man so will, mit einschließt.

Ein anderes Beispiel, noch in lebendiger Erinnerung, ist die versuchte Isolierung der Sowjetunion gegen ausländische Einflüsse in den letzten Jahren der Stalinherrschaft. Ursprünglich betrachteten sich die Intellektuellen, die die bolschewistische Revolution von 1917 führten, als Marxisten. In Russland bedeutete dies, dass sie zum proletarischen oder internationalistischen Flügel der Intelligenzija gehörten, das heißt entschiedene Gegner des so genannten slawophilen Flügels waren, der die traditionellen russischen Werte (wie seine Anhänger sich verstanden) als die Grundlage der nachrevolutionären Gesellschaft ansah. Man sollte daher denken, nach einer siegreichen bolschewistischen Revolution seien Kontakte zum Westen eifrig gesucht worden. Die Dinge entwickelten sich jedoch anders.

Nach Lenins Tod gelang es Stalin, die absolute Macht in seiner Person zu vereinigen. Dies wurde ihm ermöglicht durch seine strategische Position in der Bürokratie der kommunistischen Partei, nämlich als Generalsekretär, Inhaber eines Postens, der von den ideologischen Führern, die sich wenig mit praktischer Politik abgaben, irrtümlich als untergeordnet angesehen wurde. Nach Lenins Tod gab es einen massenhaften Zustrom zur Partei, meist von jungen Arbeitern und wenig gebildeten Bauern. Die Zulassung zur Mitgliedschaft lag in den Händen des Generalsekretärs. Die Aufgenommenen verdankten Stalin die Aufstiegsmöglichkeiten, die sich ihnen eröffneten. Deshalb konnte sich Stalin in den inneren politischen Kämpfen während der 1920er Jahre auf Mehrheiten stützen. Als er mächtiger wurde, konnte er es sich leisten, zunehmend skrupelloser zu werden, bis der Kampf durch Ausstoßung und schließlich Hinrichtung aller potentiellen Rivalen Stalins

entschieden wurde, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich ihm in den Kämpfen widersetzt oder ihn unterstützt hatten .

Stalins Autokratie wurde durch einen ihn umgebenden Personenkult gestützt, der - abgesehen von der Terminologie der Liturgie - nicht von den Anbetungskulten für eine Gottheit oder die Machthaber des Altertums zu unterscheiden war. Es ist unwahrscheinlich, dass der Kult intakt gehalten worden wäre, hätte sich das Land nicht praktisch hermetisch gegen äußere Einflüsse abgeschlossen. Die Isolation der Sowjetunion während Stalins Herrschaft war der Isolation Japans im Zeitalter der Shoguns vergleichbar.

Wie jede fundamentalistische Religion nährte sich der Stalinismus von einer Mythologie. Ihr Kern war der Glaube, dass die Sowjetunion die fortschrittlichste Gesellschaft in der Welt sei und ihre Bürger die wohlhabendsten und glücklichsten seien, dass ihre Führer, das heißt Stalin und seine Knechte, die weisesten und humansten seien. Der Mythos erhielt sich am Leben, weil gewöhnliche Sowjetbürger praktisch keine Auslandsreisen machen konnten und in der Sowjetunion selbst Kontakt mit Ausländern, außer dem prüfenden Blick der Geheimpolizei, verhindert wurde, bezeichnenderweise nicht durch Gesetz, sondern durch wirksame Einschüchterung.

Diese Isolation war bedroht, als am Ende des zweiten Weltkriegs sowjetische Soldaten einige Teile Europas sahen. So beschädigt es war, muss es einen Kulturschock ausgelöst haben.

Eine zweite Quelle des Zweifels an den vorgeschriebenen Dogmen mag der Tonwechsel in der (sowjetischen) Propaganda über den Westen während des Krieges gewesen sein. Über England und die Vereinigten Staaten die Verbündeten im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind - musste etwas Positives gesagt werden. Auf jeden Fall war es schwierig, den Mythos der absoluten sowjetischen Überlegenheit in allen Aspekten des Lebens und auf allen Arbeitsgebieten wiederherzustellen. Dennoch wurde ein entschlossener Versuch dazu in den Jahren nach Ende des zweiten Weltkrieges unternommen. Eine bösartige antiwestliche Kampagne wurde auf allen Gebieten unternommen - in der Literatur, den Wissenschaften, der Kunst und der Unterhaltung. In jenen Jahren (1948-1953) wurden Legenden erfunden, mit denen praktisch alle wichtigen Erfindungen den Russen zugeschrieben wurden. Angriffe wurden gegen wissenschaftliche Institutionen organisiert, in denen Theorien (zum Beispiel Genetik) entwickelt worden waren, die als eine Herausforderung gegen den dogmatischen Wortschatz der offiziellen Philosophie hingestellt werden konnten. Verleumdungskampagnen wurden gegen «Kosmopoliten» - ein Euphemismus für Juden - gestartet, die immer als Sündenböcke verunglimpft werden konnten.

Hier also war ein deutliches Beispiel eines Systems, das sich gegen ein Eindringen fremder Elemente verteidigte. Das System war in diesem Fall der Apparat der feststehenden Macht, die in einem Autokraten konzentriert war und von einem Polizeistaat gestützt wurde. Die

fremden Elemente waren ketzerische Ideen, wobei jede Form von Zweifel oder gar Abweichung als Ketzerei verfolgt wurde. Dazu gehörte Abweichung sowohl dem Inhalt als auch der Form nach. Somit war es zwingend vorgeschrieben, nicht nur Lobeshymnen auf das Regime und den Diktator anzustimmen, sondern diese Hymnen auch in einer völlig. stereotypen Sprache wie eine Liturgie vorzutragen. Originalität irgendeiner Art, sogar zum Lob der «Gottheit», war verdächtig.

Sowohl die japanische als auch die sowjetische Isolation brachen schließlich zusammen. Die andauernde Isolierung mag das System jeweils außergewöhnlich verwundbar gemacht haben, sobald ihr Schutzmechanismus (Isolierung von der Welt) zerbrach.

EINE ALLGEMEINE ORGANISMISCHE SYSTEMTHEORIE

Aus dem Vorhergehenden ist klar ersichtlich, dass die Natur der identitätserhaltenden Mechanismen bei Systemen unterschiedlicher Typen erheblich variiert. Ihre Funktion jedoch, nämlich das System dadurch zu erhalten, dass bestimmte Merkmale von ihm beibehalten werden, ist bei allen erkennbar. Untersuchungen, die derartige Analogien aufzudecken versuchen, werden unter der so genannten Allgemeinen Systemtheorie zusammengefasst. Wir haben gesehen, wie die mathematischen Isomorphismen die Bindeglieder einer analytischen Systemtheorie liefern. Entsprechende Bindeglieder in der organismischen Systemtheorie sind Analogien, die auf Struktur, Funktionsweise und Evolution von Systemen beruhen.

Die Struktur eines Systems ist seine Architektur. Sie lässt sich durch die Benennung seiner Bestandteile beschreiben, die ihrerseits Systeme sein können - die Subsysteme des geschilderten Systems. Weiterhin wird die Organisation der Struktur durch die Beziehungen zwischen den Bestandteilen beschrieben. Zum Beispiel ist die Anatomie eines Tieres seine «Architektur». Sie wird durch die räumlichen Beziehungen zwischen den Organen, Geweben usw. definiert. Die Struktur einer Organisation kann dargestellt werden durch ihre Organisationstabelle, die die Kommunikationskanäle zeigt, die Autoritäts- und Verantwortungsprinzipien usw.

Die Funktionsweise eines Systems wird durch seine Reaktionen auf Inputs von außen und seine inneren Aktivitäten beschrieben, die zur Erhaltung der Systemidentität dienen. Die vorher beschriebenen homöostatischen Mechanismen gehören zum Funktionsaspekt eines Systems. Offensichtliches Verhalten von Organisationen wird auch unter «Funktionieren» eingereiht.

Die Evolution eines Systems umfasst seine Geschichte, gewöhnlich in Begriffen langzeitlicher, nicht umkehrbarer Veränderung.

Zusätzlich zu diesen Aspekten, vermutlich, bei allen organismisch beschriebenen Systemen, ermittelt die allgemeine Systemtheorie Organisationsebenen von Systemen. Insbesondere

stellt sich eine Hierarchie solcher Ebenen heraus, sobald so genannte lebende Systeme untersucht werden. R. W. Gerard stellte eine Liste der Hauptebenen einer solchen Hierarchie auf.

Auf der untersten Ebene von Gerards Hierarchie findet sich die Zelle eines lebenden Systems. Von der Zelle lässt sich sagen, sie habe systemische Eigenschaften, weil sie eine definitive Struktur hat, identitätserhaltende Aktivitäten aufweist (Nahrung aufnimmt, Absonderungen ausscheidet) und Entwicklungsphasen durchläuft.

Grosse Mengen von Zellen bilden Gewebe oder Organe. Auch diese zeigen systemische Eigenschaften. Sie haben klar definierte Strukturen, reagieren auf Inputs, indem sie Outputs erzeugen (Muskeln ziehen sich zusammen, Drüsen sekretieren, Neuronen liefern elektrische Impulse), und sie gehen durch Entwicklungsphasen.

Organe, Gewebe, die auf bestimmte Arten angeordnet sind, bilden einen Organismus. Jenseits des Organismus gibt es noch höhere Organisationsebenen. Wir können zu diesen Ebenen entweder entlang der biologischen Dimension aufsteigen, die uns zu den Spezies bringt, die sich in Gattungen, Familien, Klassen und Stämmen vereinigen, in der gesamten Biosphäre. Oder wir können in einer sozialen Dimension höher gehen, besonders beim Menschen. Entlang dieser Dimension finden wir kleine organisierte Gruppen von Individuen wie Familien, Arbeitsteams, Clubs usw. Über diesen sind größere Organisationen, z.B. Firmen, Institutionen, darüber Staaten. Eine Anzahl von Staaten und Staatengruppen, zwischen denen Wechselbeziehungen bestehen, bilden das internationale System.

Gerards Absicht bei der Beschreibung der Hierarchie von Systemebenen und der drei Aspekte von Systemen war, einen Überblick über biologische und gesellschaftliche Wissenschaften vorzulegen, wobei er die Analogien betonte, in deren Licht eine vereinheitliche Auffassung von Wissenschaft gewonnen werden kann.

Aus dem Schema (Seite 18) ersehen wir, dass die Zytologie, die Anatomie und bestimmte Zweige der Soziologie sich alle mit der Struktur entweder auf der Ebene der Zelle oder der des Individuums oder der Gesellschaft befassen. Wir erkennen, dass die Physiologie, die Verhaltenspsychologie und einige Zweige der Politikwissenschaft jeweils an der Funktion interessiert sind, auf der Ebene des Organs, des Individuums oder der Gesellschaft. Die Embryologie, die Entwicklungspsychologie und die Geschichte beschäftigen sich jeweils mit evolutionären Prozessen auf der Ebene des Organs, des Individuums und der Gesellschaft (oder des internationalen Systems). Die Erkenntnis solcher Parallelen sollte gemäß Systemtheoretikern zur gegenseitigen Befruchtung zwischen den Disziplinen führen.

	Struktur	Funktion	Evolution
Gesellschaft	Soziologie	Politik-wissenschaft	Geschichte
Organisation		Management	
Kleingruppe		Sozial-psychologie	
Individuum	Anatomie	Verhaltens-psychologie	Entwicklungs-psychologie
Organ		Physiologie	Embryologie
Zelle	Zytologie		

Gerards Konzept einer allgemeinen Theorie lebender Systeme (Reihen: Organisations-ebenen; Spalten: Aspekte).

Die drei in der organismischen Systemtheorie ausgesonderten Systemaspekte lassen sich in der analytischen Theorie ebenfalls feststellen. Die Systemstruktur, wie sie durch ein mathematisches Modell beschrieben wird, zeigt sich auch am Modelltyp. Zum Beispiel wird das mathematische Modell, das einen harmonischen Oszillator oder, gleichbedeutend, das ihm isomorphe elektrische System beschreibt, als eine Differentialgleichung zweiter Ordnung klassifiziert. Dieser Gleichungstyp wird die Struktur aller von ihm dargestellten Systeme definieren. Die Evolution eines durch ein System von Differentialgleichungen repräsentierten Systems wird durch seine Trajektorie dargestellt. Wenn wir unter dem Funktionieren eines organismischen Systems die Aktionen verstehen, die seine Identität dadurch erhalten, dass sie eine Art von Gleichgewichtszustand aufrechterhalten, dann müssen wir auch nach Analogien in mathematisch beschriebenen Systemen Ausschau halten. Wir finden sie in den so genannten Gleichgewichtszuständen, zu denen einige solche Systeme neigen. Solche Gleichgewichtszustände können in periodischem Verhalten (z. B. dem Verhalten des

Sonnensystems) zutage treten oder in Zuständen, in denen die Variablen, die den Zustand des Systems definieren, geringfügig um konstante Werte fluktuieren.

Beispiele für derartiges Verhalten finden wir in ökologischen Systemen. Betrachten wir eine Population, die aus zwei Spezies besteht, und eine Vegetation, von der die eine Spezies, die Beute, lebt. Die andere Spezies, die Raubtiere, ernährt sich von der Beute. Angenommen, die Reproduktionsrate der Räuber sei derart, dass diese Population größer wird. Dies führt zur Erschöpfung der Beutetiere. Sobald die Beutetiere knapp werden, nimmt die Reproduktionsrate der Räuber soweit ab, dass ihre Anzahl kleiner wird. Dies gibt der Beute die Chance, ihre Reproduktionsrate zu erhöhen, so dass diese Population zunimmt. Es lässt sich mathematisch zeigen, dass dieses System zu einem Gleichgewichtszustand tendieren kann, wobei Räuber- und Beutetiere sich die Waage halten. Geringfügige Abweichungen von diesem Gleichgewichtszustand werden «korrigiert», als ob jede Population über die andere eine «Kontrolle» ausübte.

Von besonderem Interesse ist die Stabilität solcher Gleichgewichtszustände. Sie sind stabil, wenn Störungen, die von der Umwelt ausgehen, Abweichungen hervorrufen, die dazu neigen, korrigiert zu werden. Die Größe der Störung, die dann noch korrigiert werden kann, ist ein Maßstab für den Grad der Stabilität des Systems. Wir haben gesehen, dass die Aufrechterhaltung von Gleichgewichtszuständen auch das Funktionieren von lebenden Systemen kennzeichnet. Das Konzept der Stabilität trifft auch auf diese zu; wenn eine Störung eine bestimmte Größe überschreitet, mag eine Wiederherstellung des Gleichgewichtszustandes nicht mehr möglich sein. Es setzt ein irreversibler Prozess ein, zum Beispiel der Tod im Falle eines Individuums oder die Auslöschung im Falle einer Spezies.

Die Bedingungen für die Stabilität eines Systems können aus seinem mathematischen Modell abgeleitet werden (vorausgesetzt, ein solches Modell lässt sich konstruieren). Lewis F. Richardson, ein früherer Pionier der Friedensforschung, leitete Stabilitätsbedingungen für ein Wettrüsten zwischen zwei Mächten von einem drastisch vereinfachten mathematischen Modell ab, das auf einem Paar von Differentialgleichungen beruhte. Das Modell enthielt ein Parameterpaar von wechselseitiger Stimulation und ein Parameterpaar von Selbstbeschränkung. Die Parameter der wechselseitigen Stimulation spiegelten die Tendenz jeder Macht wider, ihren Rüstungsstand als Reaktion auf die Erhöhung des Rüstungsstandes der anderen Macht aufzustocken. Die Selbstbeschränkungsparameter drückten die Tendenz jeder Macht aus, ihren Rüstungsstand als Reaktion auf das eigene Rüstungsniveau zu verringern. Anders gesagt: Es wurde angenommen, die Zuwachsraten des Rüstungsniveaus werde vom gewichteten Unterschied dieser Niveaus bestimmt, wobei die Parameter die Gewichte waren, die dem gegnerischen beziehungsweise dem eigenen Rüstungsniveau zugemessen werden.

Es stellte sich Folgendes heraus: Falls das Produkt der Selbstbeschränkungsparameter größer war als das der Parameter der wechselseitigen Stimulation, neigte das System zu einem Gleichgewichtszustand, das heißt, das Wettrüsten konnte stabilisiert werden. War das Produkt aus den Parametern wechselseitiger Stimulierung größer als das aus den Parametern der Selbstbeschränkung, dann war das System instabil. Ein solches Wettrüsten würde dazu neigen, die Eskalation zu beschleunigen. Abhängig von den Anfangsbedingungen konnte jedoch die Eskalation positiv oder negativ sein. Im letzteren Fall würde ein selbststimulierender «Abrüstungswettlauf» eintreten. Dies wird intuitiv einsichtig. Ist die wechselseitige Stimulierung kräftig genug, können Abrüstungsschritte einer Seite ähnliche Schritte bis zum Grad der Überwindung der Selbstbeschränkungsaktionen stimulieren, die sich in dieser Situation einer Abrüstung widersetzen. Hier haben wir ein weiteres anschauliches Beispiel für die Dualität von Konflikt und Kooperation. Unter bestimmten Bedingungen kann sich das eine plötzlich ins andere wandeln.

KONKRETE UND ABSTRAKTE SYSTEME

In Gerards Schema charakterisieren einige Organisationsebenen konkrete Systeme mehr oder weniger als «Objekte», die begrenzte räumliche Bereiche besitzen. Solche Objekte sind die Zelle, das Organ, der Organismus. Oberhalb dieser Organisationsebenen besitzen Systeme im Allgemeinen keine gut definierten räumlichen Bereiche. Von einer Familie könnte beispielsweise angenommen werden, dass sie in einem Haus zusammenlebt. Jedoch ist räumliche Begrenztheit kein entscheidendes Merkmal für ein derartiges System. Erwachsene Kinder können ausziehen, sogar bevor sie eigene Familien gründen. Ob sie aber Familienglieder bleiben oder nicht, hängt nicht von ihrem Wohnort ab, sondern von ihren Gefühlen und denen der anderen Familienglieder. Diese lassen sich nicht durch irgendwelche klaren, objektiven Kriterien aufzeigen wie das Kriterium, ob ein Bein zu einem bestimmten Körper gehört. Auch ist die Begriffsbestimmung einer Familie nicht so eindeutig wie die des Todes eines ihrer Angehörigen. Eine Familie kann sich nach Meinung einiger, nicht aber anderer ihrer Angehörigen aufgelöst haben.

Dehnt man den Systembegriff noch weiter aus, wie beispielsweise auf Institutionen, wird die Begrenzung nach Raum und Zeit noch problematischer. Nach vielen Kriterien kann die römisch-katholische Kirche bestimmt als eine Institution betrachtet werden und deshalb, nach unserer Konzeption, als ein System. Bei der Beschreibung dieses Systems ist Ortsbestimmung nicht von wesentlicher Bedeutung. Zugegeben, es scheint, dass diese Institution in den südlichen Ländern Europas fester als in den nördlichen verankert ist, und die historischen Gründe für diese Lokalisierung lassen sich feststellen. Jedoch ist die geographische Eigenschaft sicherlich nicht so wichtig wie etwa die Begrenzung eines

Organismus durch seine Haut. Tatsächlich kann eine hinreichend genaue geometrische Eingrenzung der katholischen Kirche nicht mehr festgestellt werden. Dasselbe gilt beispielsweise für die englische Sprache. Derartige Systeme sind eher begrifflich als physikalisch.

Eine Sprache, eine Religion, eine Institution (definiert als eine Reihe von Verfahrensweisen) existiert vor allem in den Köpfen von Menschen. Häufig «materialisieren» sich solche Systeme in konkreten Objekten: eine Sprache in einem Buch, eine Religion in einem Tempel usw. Umgekehrt dienen Begriffssysteme als eine Umwelt ihrer konkreten Manifestationen. Wie es bei einem System und seiner Umwelt allgemein der Fall ist, entwickeln sich ein konkretes System und das dazugehörige Begriffssystem miteinander. Dies ist bezüglich der Institutionen besonders auffällig.

KRIEG ALS EINE SICH ENTWICKELNDE INSTITUTION

Als Beispiel der Entwicklung eines begrifflichen Systems können wir die Entwicklung des Krieges als einer Institution untersuchen. Klar ist, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt Krieg als eine Reihe von Maßnahmen angesehen werden kann - ein Organisieren von Menschen und Maschinen zwecks Durchführung von Eroberungen, Vernichtung von feindlichen Truppen, usw. Die Organisationen, die vom Kriegssystem unterhalten werden, sind speziell bewaffnete Streitkräfte, Flotten, Generalstäbe, Militäarakademien, waffenherstellende Industriebetriebe, Forschungsinstitute und so weiter. Dem Kriegssystem liegen gedankliche Hilfssysteme zugrunde. Ein derartiges Unterstützungssystem des Krieges war das System von Begriffen und Annahmen, die den so genannten «politischen Realismus» bildeten, der das globale politische System als eine Reihe von souveränen Staaten hinstellt. Das Militärpotential erscheint in diesem gedanklichen Raum als ein wichtiger Bestandteil der «Sicherheit» des Staates.

Es wäre jedoch ein Fehler, zu vermuten, dass es immer so gewesen ist, weil die Vorstellung von internationalen Beziehungen, die in der «realistischen» Schule der internationalen Beziehungen verwurzelt ist, der Fortdauer des Kriegssystems entsprach. Die Institution des Krieges ist viel älter als das heutige internationale System. In der Tat hat der Krieg genau deshalb überlebt, weil er sich einer veränderten gedanklichen Umwelt wieder anpasste, die infolge der evolutionären Veränderungen des Kriegssystems selbst modifiziert wurde. Es sollte klar sein, dass wir, wenn wir davon sprechen, der Krieg «passe» sich seinem gedanklichen Stützungssystem oder der Gesellschaft, in die es eingebettet ist, «an», eine Anpassung im darwinschen Sinne und nicht im zielgerichteten lamarckschen Sinne gemeint ist. Es gibt keine Zielgerichtetheit, geschweige denn ein Bewusstsein bei dieser Anpassung.

Die Behauptung, dass ein System sich in darwinschem Sinne «anpasse», ist eine Tautologie. Systeme (ob Spezies, Artefakte oder Institutionen), die sich nicht an ihre Umwelt anpassen, hören auf zu existieren.

Ansichten darüber, welche besonderen Institutionen schlecht angepasst werden, können sich voneinander unterscheiden. Einige dieser Meinungen können völlig irrig sein. Ein gewisser Amos schrieb um 1880, dass das Kriegssystem bald nicht mehr angepasst würde und daher zur Auslöschung bestimmt sei. Europa wurde seitdem durch das Trauma von 1914-1918 und bald danach durch einen zweiten Weltkrieg erschüttert, in dem im Gegensatz zu Amos Vorhersagen einer ständigen Humanisierung des Krieges Zivilisten absichtlich und routinemäßig umgebracht wurden.

Ein kürzlich erschienenenes Buch von mir heißt «Frieden - eine Idee, deren Zeit gekommen ist». Im Kielwasser der jüngsten Geschichte mag der Titel dieses Buches als eine Wiederholung von Amos' historischer Prognose erscheinen. Er war aber nicht als eine Prognose gemeint. Vielmehr sollte er eine Anregung zum Handeln sein. Obwohl die Anpassungsfähigkeit des Kriegssystems an seine soziale Umwelt höchst eindrucksvoll war, mag es eine Grenze für diese Anpassungsfähigkeit geben. Ist dies der Fall, dann sollte die günstige Gelegenheit, aus dem Verschleiß des Kriegssystems Nutzen zu ziehen, nicht verpasst werden, weil eine Koexistenz der Institution des Krieges und der Menschheit nicht länger möglich ist.

DIE ROLLE DER ALLGEMEINEN SYSTEMTHEORIE IN DER MENSCHLICHEN KOGNITION

Das Wort «Theorie», wie es von so genannten «hartgesottenen» Wissenschaftlern verwendet wird, vermittelt den Eindruck, dass die Allgemeine Systemtheorie eine «neue Wissenschaft» sei. Für so einen Wissenschaftler ist das Wort «Theorie» mit «Theorem» (d. h. Lehrsatz) eng verbunden. Das heißt, eine Theorie wird als eine Sammlung von logisch zusammenhängenden Behauptungen angesehen, die aus vorher postulierten Annahmen abgeleitet wurden und (ausgenommen im Zusammenhang mit reiner Mathematik) Gegenstand einer Verifikation oder Falsifikation durch Tests der Vorhersagen sind, die mit den Behauptungen impliziert werden. Diese Bedeutung unterscheidet sich von einer weit verbreiteten Auffassung von Theorie, die sie praktisch mit einer «Lehre» oder einer «Doktrin» gleichsetzt. Sie unterscheidet sich ebenfalls von einer Auffassung von «Theorie», die unter «humanistisch» eingestellten Sozialwissenschaftlern verbreitet ist, nämlich einer ins Einzelne gehenden Begriffserklärung.

Die allgemeine Systemtheorie ist weder eine Theorie im Sinne der «harten» Wissenschaft, d. h. eine Sammlung von verifizierbaren bzw. falsifizierbaren Behauptungen, noch im Sinne der humanistischen Disziplinen, d. h. eine Sammlung von, Begriffen und deren Verbindungen.

Die allgemeine Systemtheorie ist eher eine Anschauungsweise. Wenn man also fragt (wie es heutzutage üblich ist), wie die allgemeine Systemtheorie «angewendet» werden kann, ist folgendes zu sagen. «Anwendung» soll hier als ein zweistufiger Prozess angesehen werden. Die erste Stufe ist der Einfluss einer besonderen Denkweise auf die Entwicklung des Denkens. Die zweite Stufe ist die tatsächliche Anwendung dieser neuen Form des Denkens.

Die Geschichte der Wissenschaft liefert eindrucksvolle Beispiele. Bevor sich die Wissenschaft als eine Quelle der Techniken entwickeln konnte, die die Fähigkeit der Vorhersage und Beherrschung verlieh, beeinflusste sie die menschliche Auffassung von der Natur als einem Komplex von Prozessen, der mehr von «Gesetzen» regiert wurde als etwa von Launen der Götter oder Dämonen. Mit andern Worten: Die Vorstellung von Ursache und Wirkung, unabhängig von jemandes Absichten oder Wünschen, musste zuerst durchgesetzt werden, bevor sie für die eigenen Zwecke der Menschheit ausgebeutet werden konnte. Bevor über die «Anwendung» der allgemeinen Systemtheorie in geeignetem Zusammenhang diskutiert werden kann, muss in ähnlicher Weise die Frage nach der Bewusstseinsänderung gestellt werden, die von dieser Denkrichtung erwartet werden kann. Wird erst einmal das Wesentliche an der systemischen Sichtweise verstanden, dann tritt dieser grundlegende Wandel unmittelbar zutage. Die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Vorstellung einer Einzelursache-Einzelwirkung spiegelt eine Einsicht wieder, die vom systemischen Denken angeregt wird. Damit soll keineswegs gesagt werden, dass die Denkweise «Einzelursache-Einzelwirkung» mit der traditionellen Wissenschaft eng verbunden sei und künftig von Systemwissenschaft abgelöst werden müsse, mit dem Motto «Alles ist mit allem anderen verbunden» auf dem Banner. Die systemische Anschauungsweise entlarvt die ausschließlich pragmatische Auffassung von Wissenschaft als trügerische Vereinfachung ihrer Ursprünge und ihrer Leistungsfähigkeit. Die Meinung, der hauptsächliche, um nicht zu sagen der ausschließliche Wert der Wissenschaft bestehe darin, dem Menschen die Macht der Vorhersage und Herrschaft zu verschaffen, führt zur Denkweise «einzelne Ursache - einzelne Wirkung», über eine Art von Wunschdenken: «Wenn wir dies beobachten», meint man, «können wir jenes erwarten... (hurra, wir können es verstehen!); wenn wir dies manipulieren, können wir jenes erwarten... (hurra, wir haben es in der Hand!)» Systemisches Denken dämpft diese Begeisterung, indem es weiterreichende gegenseitige Abhängigkeiten hervorhebt. Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, dass sehr wenige Ursachen entweder notwendig oder für bestimmte Wirkungen hinreichend sind. Noch signifikanter vom Standpunkt einer «Anwendung» im üblichen Sinne ist es, dass wenige Manipulationen nur die erwarteten oder nur die erwünschten Wirkungen hervorbringen.

Es scheint vernünftig, anzunehmen, dass die systemische Sichtweise in Bezug auf die pragmatischen Aspekte der Wissenschaft durch das Auftreten von Nebenwirkungen angeregt wurde, die immer mehr hervortreten und bisweilen bedrohlich werden, als Folge der entstehenden Großtechnik, der zunehmend wirksamen Pflanzenschutzmittel und der massiven ökologischen Interventionen. Kurzum, die Aufmerksamkeit richtete sich auf die dramatischen Gefahren «technologischer Engpässe».

Wenn wir vermuten, dass praktische Interessen im großen und ganzen hauptsächlich Anstoß für gedankliche Umstellungen sind, dann können wir annehmen, dass das sich ausweitende Interesse für die systemische Denkweise daher kommt, dass die Gefahren bewusst werden, die aus kurzfristig spezialisiertem Sachverstand in Verbindung mit schrecklicher Macht erwachsen. Gerade wie die traditionelle Wissenschaft eine Folge der gedanklichen Umstellung war, die hervorgerufen wurde durch die Sprengung der durch die mittelalterliche Weltanschauung auferlegten ideologischen Zwänge, so stellt die systemische Denkweise eine gedankliche Umstellung dar, die sich von einer Weltanschauung abwendet, in der die Welt in separate Ursache-Wirkungs-Beziehungen und die dazugehörigen Illusionen «aufgeteilt» wird, wozu die Illusion technischer Allmacht (Technikanbetung) gehört.

Somit hat die erste Phase der «Anwendung» der systemischen Sichtweise bereits begonnen. Sie liegt in der Macht, die «Bewegungen» verliehen ist, die das sich verbreitende Bewusstsein der globalen gegenseitigen Abhängigkeiten, das Misstrauen gegenüber militärischen; technokratischen und unternehmerischen Eliten spiegeln, die in eng gefassten Sachverständigengutachten befangen sind, von eng aufgefassten Interessen geleitet werden usw. In der wissenschaftlichen Welt tritt die gedankliche Wende im Zusammenbruch der Fachgebietsabgrenzungen zutage. Ganz gewiss entsteht heute keine «interdisziplinäre Integration» dadurch, dass Professoren von einem Dutzend Fachgebieten zu einer Konferenz zusammenkommen. Aber die Entwicklung interdisziplinärer Forschungsbereiche als Folge konkreten wissenschaftlichen Arbeitens geht schell vor sich. Biochemie und Biophysik entwickelten sich als Folge der Erkenntnis, dass sich Lebensprozesse nicht in wissenschaftlichem Sinne verstehen lassen, ohne eine gründliche Analyse ihrer chemischen und physikalischen Aspekte. Die Sozialpsychologie entwickelte sich als Folge der Erkenntnis, dass die Psyche eines einzelnen Menschen in einem Netzwerk solcher Psychen existiert und sich nur in Begriffen der Wechselwirkungen, die durch ein solches Netzwerk erzeugt werden, verstehen lässt. Diese Fachgebietsüberschreitenden Wissenschaftszweige entstanden bereits, bevor die Gedanken der allgemeinen Systemtheorie zum Ausdruck gebracht worden waren.

Aber dies ist gewöhnlich bei fruchtbaren neuen Gedanken der Fall. Sie erscheinen, bevor sie artikuliert und benannt werden. In diesem Sinne soll Bertalanffys Bemerkung über die «neuen Wissenschaftszweige» verstanden werden. Er betrachtete Informationstheorie,

Spieltheorie, Kybernetik und so weiter als Aspekte einer allgemeinen Systemtheorie. Oberflächlich betrachtet, scheint diese Ansicht Einbildung in dem Sinne zu spiegeln, dass Bertalanffy recht viel dem gewöhnlich mit seinem Namen verbundenen Gebiet zuschreibt. In einem anderen Sinne ist dieser Anspruch aber nicht ohne Berechtigung: Wenn sowohl die allgemeine Systemtheorie als auch die «modernen Entwicklungen» als Ergebnisse der erwähnten gedanklichen Wende aufgefasst werden.



Über die „rechte Normalität“ - Gedanken aus Ostdeutschland

Wenn man dem Fernsehen, den Medien Glauben schenkt, so ist das Bild von den Deutschen beschädigt, ja fast kaputt. Ist er nun wieder da, der hässliche Deutsche? Sind neu-deutsche Verhältnisse Hoyerswerda, Rostock und Mölln? Haben die Deutschen ein weiteres Mal kein Rückgrat und keine Zivilcourage? Überlassen wir die Auseinandersetzung mit dem rechten Mob der autonomen Szene in der Hamburger Hafenstraße oder in Berlin Kreuzberg? Schlimme Fragen; klare Antworten sind nicht möglich, wenn wir uns nicht mit den Ursachen, sozialen Wurzeln, kurzum mit dem alltäglichen Hintergrund des Neofaschismus befassen.

Ein Molotow-Cocktail, ein Mord und ein Brandanschlag passieren in Minuten, nicht 24 Stunden am Tag. Was ist dazwischen, wer sind die, die das tun? Das Vorher ist der Ansatzpunkt, wenn ich eine Tat verhindern will. Die rechte Szene, besonders in den neuen Bundesländern, lässt sich nicht in Schubkästen einordnen, es sind nicht "die" und "die". Schlimm ist, dass namentlich im Fernsehen nicht so sehr die Wahrheit eine Rolle spielt, als vielmehr eine Vermutung, eine Vorstellung über sie. Das hängt natürlich mit der Arbeitsweise des Fernsehens zusammen, das daran interessiert ist, da zu sein, wo es knallt. Fernsehen wird immer eher Randal-Bilder bringen als die Frage zu untersuchen, was der Ursprung der Randal ist. Es ist weder für den Betrachter und schon gar nicht für betroffene Opfer möglich, dass sie in einer angeheizten Situation Normalität wahrnehmen, das ist viel verlangt. Es ist ja eben das Schreckliche, dass diese rechte Normalität für viele Menschen in diesem Land besteht. Man hat in Rostock die Beifallklatscher gesehen. Zu denen geht das Fernsehen selten, aber da sind die Ursachen, die Ursprünge. Da sollte man nachhaken. Man muss einen Blick dafür bekommen, wo das anfängt. Der Überfall und der Mord sind nur Ergebnisse dieser Normalität.

Es gibt diesen Skin-Spruch "Parole Spaß", dies hat ja mit einer unglaublichen Lebensfreude, ja Lebenswut zu tun. Dass diese auch mörderisch ist, ist eine andere Geschichte, aber das ist der Ursprung.

Auf der linken Seite gibt es eher eine Orientierungslosigkeit, die sich nur aus einer Gegnerschaft definiert. Das ist natürlich keine Lösung, und das Argument, die Politik hätte

versagt, ist schlichtweg falsch. Es war noch nie gut und hat keinerlei Lösungen gebracht, wenn sich eine Gesellschaft hinter der Politik oder gar den Politikern versteckt.

Und noch ein anderes Problem. Wer sich nicht die Mühe gibt, Ursachen und Wirkungen der Jugend- und Bildungspolitik der ehemaligen DDR zu untersuchen, dringt ebenfalls nicht zu den Wurzeln dieses neu-deutschen Phänomens vor. So ist es eben den rechten "Rattenfängern" im Wesentlichen nicht gelungen, die Skin-Szene in Ostdeutschland in rechte Parteien zu integrieren. Und wo Pädagogen, Jugendclubs, die Kirche und Streetworker ohne Vorbehalte sich um die rechte Szene kümmern, gibt es bereits beachtliche Erfolge. Erfahrungen belegen eindeutig, auch für den Skin steht das Ich, die eigenen Wünsche und Träume im Vordergrund, und nicht eine zweifelhafte Gruppe. Das ist auch einer der Gründe, warum die Rechten heute für Jugendliche mehr Attraktivität besitzen als die andere Seite. Wenn sie sich nicht für die Gruppe, für die Freunde "verhalten" müssen, sind es eben ganz normale Jugendliche, die lenkbar, formbar und erziehbar sind. Dafür ist viel Engagement und Zivilcourage nötig.

Für die meisten sind Welten zusammengebrochen, Wahrheiten existieren nicht mehr. Wem soll man glauben, dem Vater, damals Parteifunktionär, heute behauptet er, "es schon immer gewusst zu haben", und verneint alles, an was mal geglaubt wurde, oder resigniert im Alkohol, der Lehrer, gewendet, sich an den Job klammernd, keine ehrlichen Fragen zulassend? Perspektivlosigkeit, Chancenlosigkeit und ein allgemeiner Werteverfall kommen hinzu. Mit wem also reden?

Und gerade ist so wichtig. Sie wollen sich abgrenzen, anders aussehen, Wut rauslassen, Utopien haben, Visionen ausleben.

Wenn die Gesellschaft sich nicht den Vorwurf machen lassen will, dass sie versagt hat, muss jetzt gehandelt werden. Die harte Bestrafung der Mörder, Verbote der faschistischen Organisationen, ohne den beispiellosen Dilettantismus wie im Falle der Nationalistischen Front, sind das eine. Das andere aber ist das Wiederfinden der Dialogbereitschaft der Gesellschaft. Wir waren in den neuen Bundesländern 1989 schon mal viel weiter. Unsere Revolution war gewaltfrei, friedlich, geprägt von Dialogbereitschaft und Verstehen.

Die Väter und Mütter sind gefordert, endlich mit ihren Kindern zu reden, zu sagen, was das war in der DDR, zu dem zu stehen, was man 40 Jahre gelebt hat. Und ... ohne die Erkenntnis, dass eine neue historische Epoche in Deutschland begonnen hat, geht es auch der alten Bundesrepublik nicht. Es ist nichts mehr so, wie es war. Wenn wir so weitermachen

wie bisher, überlassen wir die Entwicklung den Extremisten von rechts und links. Höchste Zeit für alle Demokraten, Flagge zu zeigen und mit Zivilcourage die Entwicklung bestimmend in die Hand zu nehmen.

Erhard R. Wiehn

KADDISCH  ק ד י ש

Totengebet in Polen

Reisegespräche und Zeitzeugnisse
gegen Vergessen in Deutschland



Verlag Darmstädter Blätter